

Duell der Kosmokraten

Schattenjagd – und Angriff auf den Virenhorst

von Ernst Vlcek

Auf der Erde, auf den anderen Weiten und Stützpunkten der Menschheit, sowie auf den von Menschen und Menschheitsabkömmlingen betriebenen Raumschiffen schreibt man gegenwärtig den Mai des Jahres 427 NGZ.

Während Perry Rhodan mit seiner Galaktischen Flotte in der weit entfernten Galaxis M 82 operiert, jetzt, nach der Ausschaltung von Seth-Apophis, bestrebt, die legendäre Schlüsselposition im Gefüge der Endlosen Armada zu erreichen, ist die Erde den Attacken Vishnas nach langer und tapferer Gegenwehr endgültig erlegen.

Hilflos im Schlauch des Grauen Korridors gefangen, der Terra und Luna vom übrigen Universum trennt, haben die Menschen der Letzten der sieben Plagen, die die abtrünnige Kosmokratin auf die Erde herabbeschwor, nicht widerstehen können.

Milliarden von Menschen, auf Virengröße geschrumpft, sind, jeder für sich, auf ebenso viele Mikroerden versetzt und virotronisch vernetzt worden, auf daß sie ihre Aufgaben in Vishnas Sinn erfüllen können.

Doch das fetzte Kapitel der Menschheit ist längst noch nicht geschrieben - das zeigt sich bereits in dem Augenblick, als einige kleine Lücken in Vishnas System Ansatzpunkte für Gegenmaßnahmen der Terraner boten.

Nun aber ist es soweit, daß Vishna selbst in Bedrängnis kommt - beim DUELL DER KOSMOKRATEN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Taurec - Der „Einäugige“ jagt seinen Schatten.

Chthon - Der Schatten strebt nach Eigenleben.

Vishna - Die abtrünnige Kosmokratin im Duell mit ihrem Erzfeind.

Trigger - Vishnas letztes Aufgebot.

Demeter und Roi Danton - Zwei Retter aus höchster Not.

Grau Worttreu - Ein Ordensmann, der nicht lügt.

1.

„Endlich ist es soweit!“ sagte Taurec.

Der Himmel hing voller Mini-Erden. Dazwischen spannten sich die Nebelschleier der virotronischen Vernetzung. Im Norden, dort wo der bizarre Metallwald lag, wetterleuchtete es purpurn. Ein Donner wie ein tausendfacher Beckenschlag hallte über die bizarre Landschaft Terras, das Echo klang noch lange nach.

Es war eine Landschaft wie aus einem Alptraum, ebenso unwirklich wie unheimlich - und dennoch zweckmäßig bis ins letzte Detail. Jedes noch so sinnlos scheinende Ding auf dieser im Großraum Terrania total veränderten Erde hatte seine bestimmte Aufgabe zugeteilt bekommen, war ein unentbehrlicher Teil in Vishnas virotronischer Vernetzung.

Taurec wußte es, und darum wirkte diese Umgebung nicht erschreckend auf ihn.

Aus der Richtung des Virenhorsts näherten sich an die zehn verschiedengroße Meta-Agenten. Taurec spannte sich für einen Moment an. Aber als die hauchdünnen Flugobjekte abdrehen und im rechten Winkel davonsegelten, vergaß er den Vorfall sofort wieder.

Er war unbedeutend, so wie alles andere um ihn.

Er hatte miterlebt, wie sich Teile des Virenhorsts verformten und dann abstarben. Vor seinen Augen hatten sich etliche der Zeittürme aufgelöst. Er hätte triumphieren können, denn das waren die ersten Anzeichen für den Machtverfall Vishnas.

Aber das war ihm jetzt nicht so wichtig, es gab etwas Wichtigeres.

Als der Zeitturm des Ordensmanns Qual Kreuzauge verschwand, registrierte er es nur am Rande. Seine ganze Aufmerksamkeit galt dem Schatten, der dem Kerker des kristallinen Stalagmiten entronnen war.

Als sein vierdimensionaler Schatten sich ihm zögernd näherte, stellte Taurec fest, daß er Anzeichen von Instabilität aufwies. Er strebte allmählich seiner Auflösung entgegen. Nicht mehr lange, dann würde es ihn nicht mehr geben. Es war sozusagen Rettung im letzten Augenblick, daß sie sich jetzt fanden.

Da wechselte der Schatten die Richtung, wich ihm aus.

„Es ist höchste Zeit“, sagte Taurec. „Worauf warten wir noch? Unserer Wiedervereinigung steht nichts mehr im Weg. Vishna kann uns nicht mehr hindern.“

„Nicht so hastig!“ Des Schattens mentale Stimme drang in Taurecs Geist. „Er hob haltgebietend eine Hand, die für einen Moment so transparent wurde, daß man durch sie die dahinterliegende Landschaft sehen konnte.“

„Ich bin Chthon!“ sagte der Schatten. Plötzlich wirbelte er herum und entschwand in Richtung des Metallwalds. Ich bin Chthon! Taurec dachte über diese bedeutungsschweren Worte seines Schattens nach.

Er erreichte den metallenen Wald. Dessen Bäume waren hohe, gezackte Gebilde mit dünnen, zerbrechlich wirkenden Ausläufern, manche mit tropfenförmigen, andere wiederum mit klumpenartigen Verdickungen. Sie sahen abstrakten Skulpturen ähnlicher als irgendwelchen Pflanzen. Auch sie waren Teil von Vishnas Virotron, das sie im Großraum Terrania erschaffen hatte.

„Chthon!“

Keine Antwort. Aber der Schatten war in der Nähe.

„Ich spüre deine Anwesenheit über noch viel größere Entfernungen“, rief Taurec. „Und ebenso fühlst du meine Nähe. Du bist ich. Wir gehören zusammen. Bringen wir es also hinter uns. Du weißt, was davon abhängt.“

„Du meinst, was für dich davon abhängt“, meldete sich die Mentalstimme des Schattens. Er tauchte zwischen dem metallenen Geäst auf. Taurec erschrak, als er seine nebelige Gestalt sah - er schien nur noch aus Rauchfahnen zu bestehen, die von einer heftigen Bö verweht werden konnten.

Aber dieser Eindruck täuschte, schon im nächsten Augenblick wirkte Chthon wieder gefestigter. Als Taurec ihm ins Gesicht blickte, sah er sich darin wie in einem Spiegel.

„Mir ist klar, daß du in den vierzehn Monaten der Trennung so etwas wie eine eigene Identität entwickeln mußt“, sagte Taurec. Er mußte nun sehr viel psychologisches Fingerspitzengefühl entwickeln, um seinen Schatten von der Notwendigkeit einer Wiedervereinigung zu überzeugen.

Taurec fuhr fort:

„Nachdem du von mir abgesplittert wurdest und ganz auf dich allein gestellt warst, mußt du dir eine Identität geben, um existieren zu können. Das ist klar. Aber nun bin ich da, so daß diese Notwendigkeit nicht mehr besteht. Für eine kurze Zeit war es dir möglich, ein Eigenleben zu führen. Aber du merkst an deinem Substanzverlust, daß es damit bald vorbei ist. Du mußt in mich zurückkehren, bevor es zu spät ist.“

„Wir müssen eine andere Lösung finden!“

„Was denn für eine Lösung? Es gibt keine andere!“

Der Schatten antwortete nicht sofort. Er setzte sich in Bewegung und ging geradewegs durch die im Wege stehenden Metallbäume hindurch. Taurec hielt mit ihm Schritt, wagte es aber nicht, noch nicht, den Abstand zwischen ihnen zu verringern.

Chthon begann zu sprechen.

„Dieser Aluwald ist stofflich, auch wenn es nicht so scheint. Er existiert noch nicht lange, und eigentlich dürfte es ihn gar nicht geben. Aber Vishna hat es möglich gemacht. Ihre Meta-Agenten haben ihn durch Atomprogrammierung erschaffen. Vielleicht stand hier mal eine Wohnsiedlung, oder eine Datenbank, was weiß ich. Aber sieh nur, welch prächtiger Garten daraus geworden ist. Und es gibt vielfältiges Leben darin. Der Aluwald ist voller wundersamer Geschöpfe, die ihre Existenz der virotronischen Vernetzung mit dem Viren-imperium verdanken.“

Der Schatten breitete die Arme aus, als wolle er den gesamten Metallwald umfassen.

Taurec wußte, worauf er hinauswollte, und er hätte eine Menge darauf erwidern können. Aber er ließ Chthon reden.

„Sieh da. Und da! Dort!“ Der Schatten zeigte auf einen wurmähnlichen Gliederroboter, der sich über die metallenen Verstrebungen wand, dann auf ein käferähnliches Metallwesen, das tropfenförmige Verdickungen glatthobelte und auf ein kugeliges Ding, das über die Stämme rollte und sie wie durch Polieren zum Glänzen brachte. Und er gab ihnen Namen.

„Sieh den Spanpflücker! Den Aluhobler! Den Patinasauger!“ rief er in Taurecs Geist. „Sie tun nichts Sinnloses, das scheint nur so. Vishna hat sie zu lebenden Wesen erhoben. Mit Vishnas Machtinstrumenten wird es möglich sein, auch mir zu einem beständigen Körper zu verhelfen. Wir werden sie gemeinsam schlagen, aber jeder als eigenes Individuum, und danach suchen wir eine Lösung für mein Problem. Eine Rückkehr in dich wäre für mich gleichbedeutend mit dem Tod. Ich war zu lange von dir getrennt.“

„Was sind vierzehn Monate gegen die Jahrmillionen, die wir eins waren“, hielt Taurec dagegen.

„Mit weniger als einer Eigenexistenz kann ich mich nicht zufrieden geben!“ beharrte der Schatten. „Ich will Chthon bleiben!“

„Das kannst du nicht. Du leidest an progressivem Substanzverlust, deine Auflösung ist nicht aufzuhalten.“

Chthon floh aus dem metallenen Wald. Die seltsamen Gebilde verdoppelten explosionsartig ihre Größe. Auf einmal bildeten sie ein undurchdringliches Dickicht. Taurec mußte sich den Weg freischießen. Als er ins Freie gelangte, sah er, daß Chthon eines der kastellartigen Gebäude erreicht hatte.

Sofort tauchten krumme, knorrige Gestalten auf und attackierten ihn mit ihren wurzelartigen Extremitäten. Aber ihre Angriffe konnten dem Schatten nichts anhaben. Als sie das erkannten, zogen sie sich in das Innere des Bunkers zurück.

Chthon erhob sich als dunkle Silhouette vor dem düsteren Himmel mit den Mini-Erden. Wieder wetterleuchtete es, diesmal stärker. Ein Geräuschorkan fegte aus Richtung des Virenhorst über die Ebene.

Ein Schwarm handtellergroßer Meta-Agenten flitzte heran, umkreiste Chthon und zog wieder ab.

„Läßt du nun vernünftig mit dir reden?“ fragte Taurec aus sicherer Distanz. Chthon gab keine Antwort. „Ich verstehe nicht, warum du dich gegen die Wiedervereinigung wehrst. Du bist nicht mehr als ein Teil meines Gedächtnisses. Ich brauche dich, um vollwertig zu werden. Ohne dich bin ich nur ein Einäugiger. Von dir getrennt bin ich nicht in der Lage, den Auftrag der Kosmokraten auszuführen. Du bist meine Erinnerung, meine Kraft.“

„Sagte ich doch, daß du ohne mich ein Nichts bist!“ rief der Schatten. „Du bist auf mich angewiesen. Wenn du meine Hilfe willst, dann mußt du nach einer Lösung für mich suchen.“

Taurec schüttelte bedauernd den Kopf. So sehr er versuchte, die Probleme seines Schattens zu verstehen, er konnte ihm seinen Willen nicht lassen.

„Wir gehören zusammen“, sagte er. „Nur wenn du in mir aufgehst, kann es zur anamnestischen Erweckung kommen. Nur durch Vereinigung können wir zu einer vollwertigen Entität werden. Der Auftrag der Kosmokraten muß vor allem anderen Vorrang haben. Auch für dich.“

Taurec wurde erst jetzt das Seltsame dieser Situation bewußt. Da stand er und versuchte, einem Teil von ihm zu erklären, daß er zu ihm gehörte. Es war absurd, daß es überhaupt solcher Überredungsversuche bedurfte.

Taurec wurde ungehalten.

„Beenden wir das grausame Spiel. Tun wir, was getan werden muß.“

Verdammt, du hast schließlich eine moralische Verpflichtung! Oder stehst du plötzlich gar auf Seiten Vishnas?“

Chthon antwortete mit Gelächter. Es hallte wie das Lachen eines Fremden in Taurecs Geist.

Plötzlich kam ein Sturm aus Farben und Geräuschen, auf. Er fegte durch die virotronische Vernetzung und wirbelte die Mini-Erden durcheinander. Ein Farbreigen ergoß sich über die alpträumhafte Landschaft, visionäre Bilder blitzten in rascher Folge und in unglaublicher Fülle auf. Die akustische Untermalung dazu boten Geräuschorkane, die in immer rascherer Folge heranwogten.

Der Einäugige kämpfte um Gleichgewicht und Orientierung.

Da sah er einen Schwarm von Meta-Agenten auftauchen. Sie stürzten sich auf den Bunker, von dessen Plattform immer noch die nebelige Gestalt des Schattens ragte.

Unter dem Einfluß der Meta-Agenten zerfloß das Gebäude förmlich zu einer zähen Masse. Diese kristallisierte jedoch augenblicklich wieder, und Riesenkristall um Riesenkristall baute sich vor Taurec eine undurchdringliche Wand auf.

Zufall oder eine gezielte Aktion Vishnas?

Bevor Taurec noch eine Gegenmaßnahme einleiten konnte, stellte er fest, daß sich sein Schatten mit unglaublicher Schnelligkeit von ihm entfernte.

„Taurec, gib mir eine Frist“, hörte er noch einmal die telepathische Stimme seines Schattens. „Ich brauche Zeit zum Überlegen.“

Der Gesandte der Kosmokraten ballte die Fäuste in gerechtem Zorn. So nahe war er der Anamnese bereits gewesen!

Und nun war ein neuer Bittgang zu seinem eigensinnigen Schatten vonnöten! Bevor Taurec wegen der vertanen Chance weiter mit sich hadern konnte, lenkte ihn ein anderes Ereignis ab.

Er registrierte ein Beben, dann ein zweites. Die Erschütterungen waren nicht tektonischer Natur. Sie wurden auch nicht vom Virenhorst ausgelöst. Sie gingen überhaupt nicht von Terra aus, sondern kamen aus dem Raum - und zwar in immer heftigeren Schüben.

Der Graue Korridor selbst erbebte, sein Gefüge wurde durch irgendwelche Kräfte erschüttert.

Taurec hatte sich nur für wenige Sekunden von seinen persönlichen Problemen ablenken lassen. Aber als er wieder nach seinem Schatten forschte, war dieser verschwunden.

Er spürte zwar, daß er immer noch existierte, aber er war in unerreichbare Ferne entückt.

Taurec machte sich auf die Jagd nach ihm.

Und wiederum wurde die Stabilität des Grauen Korridors erschüttert.

*

Chthon steckte in einem argen Dilemma.

Das schlimmste aber war, daß Taurec nicht mit ihm reden wollte, daß ihn seine Probleme nicht interessierten. Er wollte nur die Wiedervereinigung, alles andere kümmerte ihn nicht.

Aber so einfach ging das nicht, nicht für Chthon.

Er hatte eine eigene Identität entwickelt - durch die Erlebnisse, seit der gewaltsamen Trennung von Taurec, damals, beim Übergang von jenseits der Materiequellen in dieses Universum.

Es waren vierzehn Monate Leben, die er nicht mit Taurec teilte.

Es war Chthon gewesen, der vom Grauen Korridor angezogen worden war wie von einem Magneten, und als semi-stofflicher Körper auf Terra materialisierte. Er allein. Dieses Erleben hatte mit Taurec nichts zu tun.

Chthon besaß einen Teil des gemeinsamen Wissens und eine bruchstückhafte Erinnerung, wie Taurec auch. Er wußte immerhin genug, um die Terraner vor den sieben Plagen Vishnas zu warnen. Und er war handlungsfähig genug, die Bewohner der Erde im Kampf gegen die Plagen der entarteten Kosmokratin zu unterstützen.

Chthon hatte ganz im Sinne der Kosmokraten gehandelt, nicht anders als es Taurec auch getan hätte.

Und da mutmaßte Taurec, ob er nicht vielleicht auf Vishnas Seite stünde!

Gewiß, Taurec wollte ihn nur provozieren, ihm Gewissensbisse anzüchten und ihn damit dazu bringen, seine Existenz aufzugeben und in ihm aufzugehen. Aber so einfach war das nicht.

Chthon hatte eigenständig gewirkt, dadurch Identität bekommen und sich so auch eine Existenzberechtigung erworben. Das konnte man nicht einfach ausradieren. Nicht einfach so! Taurec hätte zumindest mit ihm über seine Probleme diskutieren müssen.

Andererseits war sich Chthon bewußt, daß der Auftrag der Kosmokraten über alles ging. Das war sein Dilemma! Er kannte seine moralische Verpflichtung, wollte auch durchaus dazu stehen, aber nicht um den Preis der Selbstaufgabe.

Als zusätzliche Schwierigkeit kam das Wissen dazu, daß er ohne Taurecs Körper unter progressivem Substanzverlust litt und der baldigen Auflösung zustrebte.

Und trotzdem ...

Taurec war der stärkere von ihnen beiden. Er hätte sich zumindest eine Lösung überlegen müssen, die ihnen beiden gerecht wurde. Er hätte versuchen müssen, die Anamnese zu erwirken, ohne seine, Chthons, Identität auszulöschen.

Aber an eine andere mögliche Lösung als die absolute Wiedervereinigung verschwendete Taurec keinen Gedanken.

Und damit wollte sich Chthon wiederum nicht abfinden.

Er focht einen schweren inneren Kampf mit sich aus. Der Pflichterfüllung stand der starke Wunsch nach einem Eigenleben gegenüber. Das führte zur augenblicklichen Identitätskrise.

Chthon steckte in einem argen Dilemma.

Er hätte jetzt den weisen Rat eines Dritten gebraucht.

Denn mit Taurec war ja nicht zu reden.

Vielleicht wußte Ernst Ellert eine Lösung für sein Problem.

Chthon war vorwärtsgestrebt, ohne sich zu überlegen in welche Richtung. Er wollte nur schnellstens so weit wie möglich weg von der plötzlich entstandenen Kristallbarriere, hinter der er Taurec wußte. Und er hatte instinktiv einen Bogen um den Virenhorst gemacht.

Hoch über ihm bebte der Graue Korridor. Er spürte die hyperenergetischen Eruptionen geradezu körperlich. Schmerz war damit keiner verbunden, nur das Wissen, daß auch diese Strukturbeben an seiner Substanz zehrten.

Chthon ließ seine Blicke suchend über die Zeittürme schweifen, die sich wie farbenfrohe, fünfzig Meter hohe Stalagmiten aus Vishnas virotronischer Alptraumlandschaft erhoben.

Welcher von ihnen war Stein Nachtlichts Zeitturm, in dem Ernst Ellert Zuflucht gefunden hatte?

Chthon machte sich auf die Suche.

*

Es traf Ernst Ellert wie ein Schock, als plötzlich die Sehkraft seiner Augen aussetzte. Um ihn war nur Schwärze. Die Stimmen von Demeter und Roi Danton dröhnten dumpf an sein Ohr, er konnte sie kaum unterscheiden.

„Ich kann nicht mehr sehen!“ rief er mit einer Stimme, die ihm selbst fremd war. „Ich bin blind!“

Er verfluchte wieder diesen seinen Körper, der ihm zur Folterkammer geworden war. Er lebte zwar, aber in einem Körper, der mit Verwesung geschlagen war.

„Komm mit mir, ich kann dir Linderung verschaffen“, vernahm er Stein Nachtlichts heisere Flüstern dicht an seinem Ohr. „Ich führe dich zu den Zeitsohlen hinunter. Komm.“

Ernst Ellert ließ sich von dem Ordensmann in die tieferliegenden Bereiche des Zeitturms führen.

„Ich möchte noch den endgültigen Triumph über Vishna miterleben“, sagte er. „Solange muß dieser Körper noch funktionieren, auch seine Sinnesorgane.“

„Ich bin sicher, daß es dir gleich besser geht“, sagte Stein Nachtlicht. „Die Kraft der Zeitsohlen hält den Verfall deines Körpers auf.“

Es dauerte nicht lange, da wich die Schwärze von Ellerts Augen, und er sah verschwommene Bilder. Er identifizierte die dünne Gestalt des Ordensmanns, die ihn fast um Haupteslänge überragte. Auch konnte er bereits das grünliche Schillern seines Staubmantels erkennen. Nur der Hintergrund blieb verschwommen.

„Auf welcher Zeitsohle sind wir?“

fragte Ellert, er begann sich merklich besser zu fühlen.

„Wir befinden uns im oberen Mesozoikum, etwa einhundertundfünfzig Millionen Jahre in der Vergangenheit“, antwortete Stein Nachtlicht mit seiner heiseren Stimme. „Wir müssen tiefer.“

Der Ordensmann war nun ihr Verbündeter, nachdem es Ernst Ellert gelungen war, an die sechzig Prozent der Mini-Erden mental zu befreien, die von Stein Nachtlicht kontrolliert worden waren. Reginald Bull und die anderen Befreiten hatten in ihren Virochips einen Informationssturm sondergleichen entfesselt, der zu einer Reihe von Fehlfunktionen im Virenimperium führte. Im virotronischen Vernetzungssystem war es zu chaotischen Zuständen gekommen. Auch die Meta-Agenten waren davon nicht ausgeschlossen, Zeittürme lösten sich mitsamt ihren Ordensmännern auf und selbst Teile des Virenhorsts blieben von den verheerenden Auswirkungen nicht verschont.

Vishna war es nicht gelungen, den Informationssturm zu stoppen und das Chaos einzudämmen. Sie hatte sich in ihren Virenhorst zurückziehen müssen, um das Schlimmste zu verhindern. Die entartete Kosmokratin war auf der Verliererstraße.

Reginald Bull und die anderen Sturmreiter sorgten schon dafür, daß die Rebellion auf andere Virochips übergriff. So wurde das Virenimperium Teil um Teil Vishna abgerungen.

Ellert fühlte sich immer besser. Er konnte schon vereinzelte Bilder des Zeitalters ausmachen, in das sie auf ihrem Abstieg gelangt waren.

„Wie lange wird es noch dauern, bis alle Virochips befreit sind und die darin gefangenen Terraner ihre Identität wiederhaben?“ fragte Ellert.

„Wir überschreiten die Fünfhundert-Millionen-Jahr-Sohle und nähern uns der Urzeit der Erde“, sagte Stein Nachtlicht statt einer Antwort.

Ellert wiederholte seine Frage.

„Wie lange noch, bis wir Vishna besiegt haben?“

„Gehen wir tiefer, bis zu den Anfängen des Lebens auf der Erde.“

Da wurde Ellert stutzig.

„Warum weichst du einer Antwort aus? Was verschweigst du mir?“

„Es gibt Schwierigkeiten“, sagte Stein Nachtlicht. „Wir sprechen später darüber. Zuerst mußt du dich regenerieren.“

„Dieser verwesene Körper hat nicht mehr die Kraft, sich zu regenerieren“, rief Ellert zornig. „Aber ich fühle mich besser. In Ordnung. Sage mir jetzt, was los ist.“

Ellert blickte zu dem Ordensmann hoch, geradewegs in die Schwärze unter seiner Kapuze, als suche er ein Gesicht. Aber dort blinkten nur die sternengleichen Lichter.

„Der von den Befreiten entfachte Informationssturm hat zu einer Reihe von unliebsamen Begleiterscheinungen geführt“, sagte Stein Nachtlicht. „Ich möchte sogar sagen, daß er eine überaus bedrohliche Entwicklung eingeleitet hat.“

„Was genau ist passiert?“ wollte Ellert wissen.

„Wie zu befürchten war, haben die befreiten Virochips die Kontrolle über den Informationssturm verloren“, sagte der Ordensmann. „Er hat inzwischen ungeheure Ausmaße angenommen, so daß er die Stabilität des Grauen Korridors bedroht. Es kommt zu immer heftigeren Strukturbeben und in der Folge zu Überlagerungen mit der Zwischenzone.“

„Diese Gefahr war einkalkuliert“, erwiderte Ellert. „Das Chaos wurde entfacht, um Vishna zum Rückzug zu zwingen. Es war gesteuert.“

„Jetzt nicht mehr, das Chaos hat sich selbständig gemacht“, sagte Stein Nachtlicht. „Das Risiko ist nicht mehr kalkulierbar. Wenn der Graue Korridor zusammenbricht, dann droht auch dem Virenimperium die Vernichtung.“

„Ist es so schlimm?“ fragte Ellert entsetzt. „Warum läßt du diese Entwicklung zu? Wozu bist du Ordensmann, wenn du die Möglichkeiten deines Zeitturms nicht zur Kontrolle der Virochips benützt.“

„Es war von Anfang an unmöglich, die Vorgänge mittels der Zeittürme zu kontrollieren“, erklärte Stein Nachtlicht. „Andernfalls hätten sich Qual Kreuzauge und die anderen gegen die beginnende Auflösung gewehrt. Nein, ich habe von hier aus keinen Einfluß auf die entfesselten Virochips. Wir können nur hoffen, daß sie selbst wieder die Kontrolle über die entfesselten Kräfte zurückgewinnen, sonst...“

„Ich muß hinauf!“ sagte Ellert entschlossen. „Ich muß Verbindung mit Bully aufnehmen.“

„Nein, du mußt tiefer“, widersprach Stein Nachtlicht. „Bis in die unmittelbare Urknall-Zeitsohle. Nur dort wird dein Körper ...“

„Du mit deinem Tick!“ schalt ihn Ellert. „Ich fühle mich prächtig. Ich kann wieder sehen. Mein Körper funktioniert. Bring mich hinauf.“

Stein Nachtlicht mußte einsehen, daß er Ernst Ellert nicht gegen seinen Willen in den Zeitsohlen festhalten konnte. Gemeinsam kehrten sie in den Hauptraum des Zeitturms zurück.

Roi Danton und Demeter sahen ihnen verwundert entgegen.

„Habt ihr gewußt, daß der Zusammenbruch des Grauen Korridors droht?“ fragte er sie.

Demeter schüttelte den Kopf.

„Draußen braut sich eine viel unmittelbarere Gefahr zusammen“, sagte sie dabei.

Stein Nachtlicht begab sich zu einer kristallinen Spirale an der Wand. Wie der gesamte Turm - und wie der Ordensmann selbst - bestand auch diese Kristallspirale aus Virenkong-

lomeraten. Stein Nachtlicht brachte das Kontrollelement zum Reagieren und erhielt die gewünschte Information in Form einer Bildprojektion.

Das Bild zeigte die Umgebung des Zeitturms. Nahe einem Energiesee hatten sich muschelartige Wesen zusammengerottet. Dicht über dem See schwebte ein Schwarm von fächerförmigen Meta-Agenten. Plötzlich bildeten sich aus den Energien des Sees seltsam anmutende Gebilde, veränderten ihre Konsistenz immer mehr, härteten sich zu Metall.

Und dann war das ehemalige Energiebecken leer. Statt dessen standen dort Panzerwagen.

„Das ist Kriegsgerät“, stellte Stein Nachtlicht fest.

„Es scheint, als drohe deinem Zeitturm eine Belagerung“, meinte Roi Danton. „Wirst du den Angriffen standhalten können?“

Da es der Ordensmann nicht einmal der Mühe wert fand, eine Antwort zu geben, sagte Ellert:

„Mit den Horden aus der Zwischenzone werden wir schon fertig. Es ist nur bedenklich, daß sie in so großen Scharen auf Terra auftreten. Das muß mit den Strukturbeben des Grauen Korridors zusammenhängen. Keine Frage, daß sich Vishna ihrer bedienen wird, um den Kampf gegen uns auf unterster Ebene zu führen.“

Demeter ließ die Blicke nicht von der Projektion.

„Sie umzingeln uns“, stellte sie fest. „Wir sind von der Umwelt abgeschnitten.“

Das Bild wechselte und zeigte einen Teil der Erdkugel mit dem umliegenden Raum. In der Düsternis des Grauen Korridors wetterleuchtete es. Plötzlich durchteilte ein blitzartiger Riß das Bild, als wolle er es in zwei Hälften reißen. Die Erscheinung hielt scheinbar sekundenlang an, bevor sie in sich zusammenfiel.

„Das war ein Strukturriß“, stellte Ellert fest. „Und sicher nicht der letzte. Ich muß was unternehmen. Ich muß mit Bully Kontakt aufnehmen.“

„Du weißt, daß das viel zu gefährlich ist“, sagte Roi Danton. „Wie leicht könntest du vom Informationssturm mitgerissen werden und...“

Danton verstummte, als sich Ellert mit halb erhobenen Händen vor ihn hinstellte. Und dann sagte er:

„Sieh mich an, Roi. Was habe ich denn schon zu verlieren.“

Seinen Worten folgte Schweigen.

2.

Es war eine eigene Lust, auf dem Informationsstrom zu reiten. Der Jet glitt wie eine Rakete über das dicke Gebilde, das aus dem Virotronkern zur Oberfläche gedrungen war und rasch an Größe und Stärke gewonnen hatte.

Bully ließ es geschehen, daß der Informationsstrom sich immer mehr ausweitete und nun bereits gigantische Dimensionen erreicht hatte.

Der Infostrom war bei den Bermudas entstanden, und nun erstreckte er sich über Haiti, Jamaica und auf Höhe des Panama-Kanals über Mittelamerika in die Südsee.

Bully fuhr die gigantische Röhre ab - diesen sich windenden und schlängelnden Mahlstrom aus Bildern, Emotionen, Geräuschen und ganzen Ereignisfolgen. Er hatte ihn absichtlich wachsen lassen.

„Wir sind Rebellen im Infosturm!“ rief er. Er wußte, daß er sich dank des Infosturms über mentale Brücken mit den anderen Sturmreitern verständigen konnte. „Wir sind schon viele Tausende und werden die Rebellion auf alle Mini-Erden tragen.“

„Wenn wir so weitermachen, ist es bald aus mit uns“, meldete sich ein Sturmreiter von einem der vielen anderen befreiten Virochips.

„Geoffry?“ erkundigte sich Bully, obwohl er den Hyperphysiker sofort erkannt hatte. „Was unkest du, wo wir gerade dabei sind, die gesamte Erdbevölkerung aus Vishnas Knechtschaft zu befreien.“

„Wir treiben in den Untergang, wenn wir so weitermachen“, erwiderte Geoffry Waringer. „Du solltest mal einen Blick in die Informationsflut werfen. Wir sind drauf und dran, durch unser blindwütiges Sturmpeitschen eine Apokalypse zu entfachen.“

„Geoffry hat recht“, meldete sich Galbraith Deighton von seiner Mini-Erde. „Wir haben die Rebellion so weit getrieben, daß Vishna sie nicht mehr stoppen kann. Aber jetzt sollten wir uns an die drei obersten Pflichten als Sturmreiter erinnern.“

„Ja, ja“, meinte Bull gutgelaunt.

Es war ganz einfach gewesen, den Infosturm zu entfesseln. Nichtstun war das Patentrezept! Ein Sturmreiter hatte die Kanalisation der Infoströme vorzunehmen, was einer Sortierung der Daten gleichkam. Das war die erste Sturmreiterpflicht. Die zweite war, für eine Verbindung korrespondierender Infostürme zu sorgen. Als dritte Pflicht war schließlich das Einfangen von Informationsbruchstücken zu nennen, damit sie nicht für immer verloren gingen.

Es war alles ganz einfach - und eine reizvolle Aufgabe noch dazu. Aber vernachlässigte man sie, dann wuchsen die Infoströme ins Unermeßliche, wurden schier unkontrollierbar.

Bully hatte auf seinem Virochip die Infoströme sprießen lassen. Nun wucherten sie auf seiner Erde wie Unkraut. Über die Oberfläche erstreckte sich ein dichtes Netz von Mahlströmen, ein Dschungel aus unkontrollierbaren gewordenen Informationen.

„Bully, wir müssen eine gemeinsame Aktion starten“, meldete sich wieder Geoffry Waringer. „Wenn wir nicht synchron versuchen, die Infostürme einzudämmen, dann werden wir uns selbst zerstören.“

„Ich werde mir mal einige Informationen herausfischen“, versprach Bull.

Wir werden bald Millionen freie Sturmreiter sein, dachte er. Und wir dürfen die Rebellion erst beenden, wenn all die Milliarden Erdbewohner aus der Computertrance befreit sind.

Er steuerte seinen Jet über die Hauptlinie des Mahlstroms, die sich über den Golf von Mexiko erstreckte. Über einen Nebenast ließ er sich zum Festland treiben, wo in Höhe des Wendekreises des Krebses ein Wirbelwind entstanden war.

Bull balancierte den Jet gut aus, so daß er entlang der Ausläufer getragen wurde. Dabei warf er sein Netz aus, um einige Informationen aus der Flut zu sondieren. Als er feststellte, daß es nichtssagende Daten waren, die mit dem gegenständlichen Problem nichts zu tun hatten, ließ er sie wieder in den Strom gleiten.

Plötzlich wurde sein Jet vom Wirbelwind erfaßt. Für einen Moment glaubte Bull, im Mahlstrom der Informationen zerrieben zu werden.

Aber seine schwarze Virenrüstung hielt der Belastung stand. Er gewann rasch wieder die Kontrolle über den Jet zurück und steuerte ihn entlang des nördlichen Wendekreises aufs offene Meer hinaus. In westlicher Richtung, in die Südsee.

Hier, nördlich von den Hawaii-Inseln hatte sich ein regelrechter Infostau gebildet. Er erstreckte sich bis zum 40. Breitengrad hinauf und erhob sich bis in die obersten Atmosphärenschichten der Mini-Erde.

Es war ein unglaubliches, bedrohliches Gebilde aus bunt zusammengewürfelten Daten. In der Sprache der Sturmreiter nannte man solch einen Informationswirrwarr ein „wildes Info-Pack“.

Bull schauderte, als er merkte, daß von allen Seiten immer mehr Daten in den Infoblock gepreßt wurden, der sich wie eine schwarze Gewitterwolke vor ihm erhob. Immer wieder blitzten darin Bilder auf und eine Aura aus unglaublich stark verdichteten Emotionen umgab ihn. Ein Brummen kam aus dem Kern dieses elementaren Gebildes.

„Bei mir braut sich etwas zusammen“, meldete er den anderen Virochips. „Ich stehe vor einem wilden Info-Pack und weiß nicht, wie ich es entschärfen kann.“

„Dasselbe bei mir“, meldete Galbraith Deighton, „und auf Hunderten anderen Virochips. Mein Info-Pack steht über Sibirien. Es verdichtet sich immer mehr. Irgendwann wird es kollabieren, dann gute Nacht, Gal.“

„Wagt euch ja nicht ins Zentrum des Staus“, warnte Waringer. „Ihr würdet von dem Druck aufgerieben. Versucht besser, den Infostau von der Peripherie her abzutragen. Wenn das nicht geht, dann wartet den Kollaps ab und versucht, euch auf der Sturzflut oben zu halten. So lange, bis sie sich selbst aufgelöst hat. Ihr müßt nur verhindern, daß der Druck auf andere Virochips übergreift, denn sonst droht uns eine ernste Gefahr.“

Bull fuhr auf einem Nebenstrom in nördliche Richtung, immer entlang des Info-Packs, das sich immer mehr verdichtete und sich noch weiter nach Norden ausgedehnt hatte.

Während dieses Sturmritts fischte er verschiedene Daten auf, um sich einen Überblick zu verschaffen. Daraus ersah er, daß es bereits zu Übergriffen auf den Grauen Korridor gekommen war.

Die Rebellion der Virochips bedrohte bereits die Stabilität des Grauen Korridors. Und was, wenn der Graue Korridor zusammenbrach, bevor die Erde das Zielgebiet erreicht hatte?

Bull fischte sich die Antwort aus den Infoströmen. Entsetzen packte ihn, als er erfuhr, welche möglichen Folgen sich daraus ergeben konnten.

Ein unkontrollierter Zusammenbruch des Grauen Korridors hätte unweigerlich die Zerstörung des Virenimperiums zur Folge. Und das schloß die Vernichtung der Erde und ihrer Bewohner mit ein.

Das wäre ein teurer Preis für den Sieg über Vishna.

Bevor Bull weitere Überlegungen in dieser Richtung anstellen konnte, kam es zur Katastrophe.

Der gigantische Infostau hielt dem inneren Druck nicht mehr stand und barst. Eine kilometerhohe Infowelle raste auf Bull zu.

Eine unglaubliche Druckwelle von Geräuschen, Bildern und Emotionen prallte gegen ihn und brachte ihn fast um den Verstand.

Vermutlich hätte er diesem Druck leichter standhalten können, wäre er noch in Computertrance gewesen. Aber als denkender, fühlender und ich-bewußter Sturmreiter war er den auf ihn einstürmenden Eindrücken fast hilflos ausgeliefert.

Er besaß keine Immunität mehr.

Nur noch die Virenrüstung bot ihm einigermaßen Schutz. Und er hatte noch das Mentalnetz. Er warf es aus und hielt es wie einen Schild gegen die auf ihn herabstürzende Infoflut hoch. Das Netz wurde zerfetzt, aber ein Gedanke genügte, um es wieder neu zu weben. Es wurde wiederum zerrissen, doch Bull hatte die Kraft, es erneut zu regenerieren.

Diesmal hielt der Schild aus rötlichen Fäden der Belastung stand.

Bull wartete, bis die Flutwelle ihn erreichte, dann steuerte er den Jet über die Flanke zum Wellenkamm hoch und ritt auf ihm entlang.

Er harzte so lange aus, bis die Welle zusammenbrach und ihn unter sich zu begraben drohte. Erst dann wechselte er durch das Wellental zur nächsten Flutwelle hinüber.

Doch als er den Jet über die steil aufragende Infowand hochfuhr, merkte er voll Entsetzen, wie die Welle auf ihn kippte und über ihn hinwegrollte.

Bull sah sich in einem rasenden Tunnel gefangen, der hinter ihm immer enger wurde. Er holte das letzte aus seinem Jet heraus, um dem mörderischen Mahlstrom zu entkommen und nicht von ihm aufgerieben zu werden.

Die Fahrt wurde zu einem regelrechten Höllentrip.

Von den sich verengenden Tunnelwänden aus wirbelnden Infoströmen hämmerten vielfältige Geräusche und Bilder auf ihn ein. Er sah Tausende von Szenen gleichzeitig und in blitzschneller Folge vor seinen Augen ablaufen, und ein Trommelfeuer von Gefühlsexplosionen wurde auf ihn abgefeuert.

Und dann hatte er eine Vision:

Er sah sich selbst - auf Virengröße reduziert - zwischen die rasenden Informationsströme gepreßt und von der unkontrollierbaren Energie des Virochips aufgerieben werden.

Wie als Ironie des Schicksals ging ihm dabei die Information zu, daß es seine eigene überschüssige Energie war, die den Virochip speiste und die ihn letztlich zur Auflösung bringen würde.

Bull kämpfte mit aller Kraft dagegen an, daß diese Vision Wirklichkeit wurde. Aber seine Chancen waren nur gering.

*

Vishna war leichtsinnig gewesen, daß sie der Befreiung einiger Virochips zu wenig Beachtung geschenkt hatte. Sie tat dies so lange als Bagatelle ab, bis sich die ersten dramatischen Auswirkungen dieses Aufstands zeigten.

Nicht nur, daß zuerst Stein Nachtlicht und in der Folge weitere Ordensmänner umgedreht worden waren und nun auf der Seite der rebellierenden Virochips standen, waren andere Ordensmänner mitsamt ihren Zeittürmen in Nichts aufgelöst worden. Selbst ihr Virenhorst war nicht verschont geblieben.

Erst als sie sich hierher zurückzog und die Verteidigung organisierte, war eine Entspannung der Situation eingetreten. Aber die Rebellion der Virochips griff weiter um sich, sie breitete sich wie ein Lauffeuer über die virotronische Vernetzung aus.

Vishna hatte kein Mittel, diesen Vorgang einzudämmen oder gar rückgängig zu machen. Zumindest hatte sie nicht die Möglichkeit, von ihrem Virenhorst aus Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Dazu war es längst zu spät, die Rebellion hatte schon auf zu viele Virochips übergegriffen. Die Gefahr, die Kontrolle über das Virenimperium zu verlieren, wurde immer akuter.

Durch die Rebellion der Virochips war noch ein anderer beunruhigender Nebeneffekt aufgetreten - der Graue Korridor wurde immer instabiler. Die ersten Strukturrisse zeigten sich. Es kam zu Überlagerungen mit der Zwischenzone, so daß die dort gefangenen Wesenheiten plötzlich auf der virotronisch vernetzten Erde auftauchten.

„Das ist für mich gar kein solcher Nachteil“, sagte sich Vishna. „Diese Fremdwesen kommen mir sogar sehr gelegen.“

Sie verließ den Virenhorst und zeigte sich einer Horde von Fremden, die sich am Ufer eines Energiesees in der Nähe von Stein Nachtlichts Zeitturm drängten.

Es waren Coalquather, wie sie erfuhr, und ihr Anführer hieß Noscugu. Die Coalquather waren Schalenwesen, mit gepanzerten Körpern von Form und Farbe wie Miesmuscheln und mit sechs Extremitäten, die sie wie den echsenhaften Kopf einziehen konnten.

Sie sahen in Vishna Ergredi, ihren legendären Schutzgeist, der so etwas wie ein „Oberster Saubermacher“ war. Vishna erfuhr bald, daß diese Coalquather militant organisierte, kriegerische Umweltschützer waren, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, übertechnisierte Zivilisationen „zurück zur Natur“ zu führen.

Noscugus Truppe war nur ein verllorener Haufen und stand in der entarteten Landschaft Terras auf verlorenem Posten. Noscugu war verzweifelt. Er wußte nicht, wo er mit der Revitalisierung dieser Welt beginnen sollte.

„Ich werde euch leiten“, sagte Vishna als Ergredi. „Seht diesen Turm aus leuchtendem Kristall. Es gibt viele davon. Aber kümmert euch zuerst um diesen einen. Schleift ihn,

macht ihn dem Erdboden gleich, dann wird die Natur an diesem Flecken wieder erblühen wie in alter Zeit.“

Noscugu zeigte seine leeren Greifer.

„Womit?“ klagte er. „Wir haben all unser Gerät in jenem düsteren Zwischenbereich verloren.“

„Ich stelle euch das nötige Arbeitsgerät zur Verfügung.“

Vishna beorderte einen Schwarm Meta-Agenten zum Energiesee und ließ sie aus seinem Reservoir Kampfmaschinen erschaffen. Für jeden coalquatherischen Umweltschützer eine.

„Und jetzt schleift den Turm von Stein Nachtlicht!“ befahl sie.

Vishna überließ die Coalquather sich selbst. Sie suchte noch weitere versprengte Gruppen von Wesen aus der Zwischenzone auf und bildete sie zu Kämpfern für ihre Sache aus.

Mehr konnte sie im Augenblick nicht zur Verteidigung des Virenhorsts tun, und sie kehrte in diesen zurück.

Im Netzsaal fühlte sie sich als einzigem Ort sicher und geborgen. Sie entspannte sich. Aber als sie die einlaufenden Meldungen sichtete, war es mit ihrer Ruhe bald dahin.

Die Rebellion der Virochips griff weiter um sich, und der entfachte Infosturm hatte chaotische Ausmaße erreicht.

Wenn der Informationssturm auf mehr als die Hälfte der Virochips übergriff, dann war das Virenimperium nicht mehr zu retten. Es war nur ein schwacher Trost für Vishna, daß das Virenimperium dann auch für die Terraner verloren wäre - und daß dies sogar zum Untergang Terras führen mußte.

Vishna wollte zwar in erster Linie ihre Rachegelüste stillen - aber nicht um den Preis der Selbstaufgabe oder ihres Machtverlusts. Denn wie hätte sie dann ihren Triumph auskosten können.

Die einzige positive Meldung, die ihr der Virenthron lieferte, war die Aussage, daß der verhaßte Taurec sich noch nicht mit seinem vierdimensionalen Schatten hatte vereinigen können.

„Ich werde es zu verhindern wissen“, behauptete Vishna.

Aber sie beging den Fehler, sich zu intensiv um Taurec zu kümmern, nicht noch einmal. Dieser Übereifer an der Nebenfront hatte letztlich dazu geführt, daß sie die Rebellion der Virochips nicht rechtzeitig verhinderte.

In erster Linie mußte sie nun etwas unternehmen, damit die Situation nicht weiter eskalierte. Zu diesem Zweck setzte sie eine Konferenz der wichtigsten Ordensmänner an. Daran sollten aber nur solche teilnehmen, die ausschließlich Virochips kontrollierten, auf die die Rebellion noch nicht übergegriffen hatte.

Vishna stellte über das Vironetz die Verbindung zu den Zeittürmen her. Nachdem sich alle die in Frage kommenden Ordensmänner gemeldet hatten, mußte Vishna die erschütternde Bilanz ziehen, daß der Virus-Orden nur noch zu rund 70 Prozent funktionierte.

Und während der Konferenz fielen noch weitere Ordensmänner aus. Sporn Zahnzeit, Weih Sternblick, Blink Rauhmann, Zart Fugrecht und wie sie alle hießen, mußten während der Besprechung ausgeschieden werden, als sie eine Infizierung durch rebellierende Virochips meldeten.

Aber bevor die Ausscheidungsquote überhand nehmen konnte, wurde doch noch eine Lösung des Problems gefunden. Dadurch schöpfte Vishna neue Hoffnung, den angelaufenen Prozeß zumindest stoppen zu können.

Es war der Ordensmann Staub Sinnhelfer, der den entscheidenden Vorschlag machte.

„Ich sehe keine andere Möglichkeit, den Infosturm einzudämmen oder zumindest einzugrenzen, als Sperren in die virotronische Vernetzung einzubauen“, sagte er. „Damit würde

die Kapazität des Virenimperiums stark gesenkt, ja, dieses vielleicht sogar völlig ausgeschaltet. Aber das natürlich nur vorübergehend. Und zumindest könnte es nicht von der Gegenseite benutzt werden, gegen dich, Vishna.“

„Das wäre ein Weg“, sagte Vishna. „Aber wie stellst du dir solche Sperren vor?“

„Dafür kann man ganz einfache, leicht zu formende Trigger verwenden“, antwortete Staub Sinnhelfer. „Diese müßten natürlich auf entsprechende Weise in die virotronische Vernetzung eingesetzt werden. In die Virochips selbst. Jeder Virochip, der Träger eines solchen Triggers ist, also eines störenden Impulsgebers, wäre dann von der um sich greifenden Rebellion ausgeschlossen.“

„Der Gedanke gefällt mir“, meinte Vishna, es war zumindest ein Hoffnungsschimmer. „Dann werden wir schleunigst alle noch nicht infizierten Virochips mit Triggern ausstatten.“

„So einfach ist das nicht“, gab der Ordensmann zu bedenken. „Du kannst die Sturmreiter nicht mit zusätzlichen Aufgaben belasten. Das heißt, daß du jedem Virochip und damit jedem Terraner ein Triggerbewußtsein zugesellen mußt. Vielleicht genügen auch einige tausend Trigger, die man an exponierten Stellen einsetzt. Aber du brauchst zusätzliche Wesenheiten. Das ist der springende Punkt.“

Vishna dachte nach.

„Das ist kein Problem“, sagte sie schließlich, nachdem sie die Meldung erhalten hatte, daß die Zwischenzone eine ganze Armee von Fremdwesen entlassen hatte. „Ich kenne meine Trigger bereits und werde sie in den Kampf schicken.“

Es war eine Kleinigkeit, entsprechende Impulsgeber zu konstruieren und von den Meta-Agenten durch Atomprogrammierung fertigen zu lassen. Bevor Vishna jedoch die Fremdwesen damit ausstatten wollte, mußte sie die Wirksamkeit der Trigger testen.

Und diesen Test wollte sie selbst machen.

Es sollte zugleich ein Erkundungsgang zu den rebellischen Virochips werden.

*

Der Trigger hatte die Form eines Helms mit zwei seitlichen Klappen, seine Funktionen wurden mental gesteuert.

Vishna war zufrieden mit diesem Ergebnis. Als sie den Trigger aufsetzte, spürte sie sein Gewicht überhaupt nicht. Er war in keiner Weise hinderlich.

Sie war bereit für den Erkundungsgang ins Feindgebiet. Sie hatte längst einen ganz bestimmten Virochip als Ziel auserkoren.

„Vishna kommt als Belice mit dem Helm“, sagte sie, ein menschlicher Betrachter hätte festgestellt, daß ein maliziöses Lächeln um Belices Mund spielte.

Vishna konzentrierte sich auf ihre geistige Reise.

Sie fühlte sich emporgehoben, aus dem Virenhorst hinausgeschleudert und auf eine der unzähligen Mini-Erden zurasen. Es war Reginald Bulls Mini-Erde: jener Virochip, von dem die Rebellion ihren Ausgang genommen hatte.

Vishna wußte, was sie erwartete, nämlich ein getreues Ebenbild der Erde mit allen Kontinenten und Meeren und sogar mit allen zivilisatorischen und technischen Einrichtungen. Jedoch war es eine geradezu klinisch saubere Erde, ohne tierisches oder pflanzliches Leben. Eine Miniaturerde mit nur einem einzigen Bewohner, eben diesem Reginald Bull.

Als Vishna jedoch mit ihrem Geist in den Virochip eintauchte, bot sich ihr nicht der erwartete Anblick. Um sie tobte das Chaos entfesselter Informationsvielfalt.

Sie sah eine gewaltige Sturmflut aus Geräuschen und Bildern auf sich zurasen und wurde von einer Woge gemischter Gefühle fortgespült, Heiterkeit und Trauer, Haß, Liebe, Schmerz und ein unbeschreibliches Glücksgefühl nahmen gleichzeitig von ihr Besitz.

Sie faßte sich aber sofort wieder und gewann Distanz zu dem chaotischen Allerlei. Sie ignorierte die Bilder, hörte den Lärm nicht mehr, der Emotio-Sturm strich wirkungslos an ihr vorbei.

Der Trigger schirmte sie davor ab.

Aber die Gefahr, daß sie von den tobenden Elementen von außer Kontrolle geratenen Informationsströmen erfaßt, mitgerissen und im Mahlstrom aufgelöst werden konnte, blieb bestehen.

Da sah sie den Sturmreiter in seiner schwarzen Rüstung. Er glitt auf seinem Jet die Flanke eines sich auftürmenden Infoberges hinan, versuchte seinen Gipfel zu erreichen, offenbar um ihn zu kappen und so sein Wachstum zu verhindern.

Aber noch ehe er in die Nähe des Gipfels kam, spaltete sich das Massiv - und wie aus dem Krater eines Vulkans ergoß sich aus seinem Innern ein neuer Informationsstrom nach allen Richtungen.

Der Sturmreiter Bull lief Gefahr, von den herabfallenden Infobrocken getroffen, von der Masse der eruptierenden Daten förmlich erdrückt zu werden.

Bull hatte keine Chance, aus eigener Kraft zu fliehen. Er war von dem Ausbruch überrascht worden und konnte den Jet nicht mehr aus dem Gefahrenbereich steuern.

Da tauchte plötzlich ein zweites Individuum auf. Vishnas erste Überraschung legte sich, als sie die mentale Ausstrahlung von Ernst Ellert erkannte. Sie wußte längst, daß er es gewesen war, der die Rebellion ausgelöst hatte.

Haß stieg in ihr auf, und einem ersten Impuls folgend, stürzte sie in seine Richtung.

Ellert hatte Platz auf Bulls Jet gefunden, und mit seiner geistigen Unterstützung gelangten sie zwischen den einschlagenden Infobrocken bis zum Gipfel des Datenbergs. Dort fand Bull eine schmale Schneise. Ein Infobogen spannte sich vom Krater bis zu einem träge dahinfließenden, regulierten Infostrom. Diesen Weg nahm Bull mit seinem Jet. Bevor er jedoch die sichere Strömung erreicht hatte, fegte aus heiterem Himmel ein Infosturm heran und riß die beiden mit.

Vishna folgte ihnen im Schutz des Triggerhelms. Sie hatte bisher bloß die Lage sondiert und noch nicht aktiv ins Geschehen eingegriffen.

Aber sie wußte, wo sie den Hebel ansetzen mußte. Der Trigger sandte so starke Impulse aus, daß sie damit Infoströme ableiten, Staus abbauen und Überdruckgebiete ventilieren konnte. Durch eine andere Impulsfolge war es mittels des Triggers sogar möglich, Kettenreaktionen rückläufig zu gestalten, Vorgänge ganz allgemein umzukehren.

War das die Wunderwaffe, die es ermöglichte, den entfesselten Infosturm zu entschärfen und die Sturmreiter wieder ihrer eigentlichen Bestimmung zuzuführen?

Vishna wollte die Probe machen.

Sie sandte eine Impulsfolge aus, die bewirkte, daß sich rings um Ellert und Bull die Informationsströme stauten und zu einer Röhre aufrichteten, in deren Innern die beiden eingeschlossen waren.

Vishna glitt die Wandung hinauf, bis sie das Ende der Röhre erreichte. Sie war sich ihrer Sache so sicher, die beiden in die Enge getrieben zu haben, daß sie für einen Moment alle Vorsicht außer acht ließ.

Doch als sie nach ihren vermeintlichen Gefangenen blicken wollte, kam ihr ein Schwall von akustischen und visuellen Infos entgegen. Durch die Wucht des Aufpralls wurde sie fortgeschleudert.

Vishna versuchte verzweifelt, unter verstärktem Einsatz des Triggers die Kraft der Infoflut zu mildern. Aber es nützte nicht viel. Zwar ließ der Druck gegen sie etwas nach, er war aber noch immer stark genug, so daß sie sich nicht befreien konnte.

Im ersten Moment dachte sie, daß der Trigger nicht mehr funktionierte. Aber dann merkte sie, daß er nur nicht stark genug war, gegen zwei Mentalquellen anzukommen. Mit vereinten Kräften konnten Bull und Ellert fast nach Belieben mit ihr spielen.

Vishna erkannte entsetzt, daß sie in eine Richtung gedrängt wurde, aus der die von Virochips umlaufende Flutwelle herankam. Es war ihr unmöglich, mit den Triggerimpulsen diese Flutwelle zu entschärfen, dafür war sie viel zu groß. Und es war ihr auch nicht möglich, sich gegen die Kraft zu wehren, die sie auf diesen Mahlstrom chaotischer Informationsbruchstücke zutrieb.

Sie sah keine andere Wahl mehr, als ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Vishna kehrte in dem Bewußtsein in ihren Virenhorst zurück, daß die Trigger keine ultimative Waffe waren, mit der man die Rebellion der Virochips niederschlagen konnte. Aber immerhin hatte sie damit einige Teilerfolge erzielt. Und im Großeinsatz konnte man damit vielleicht die rebellierenden von den anderen Virochips isolieren.

Das würde für den Anfang genügen.

Ihr erster Weg nach ihrer Rückkehr führte Vishna zu jenen Fremden, die in großer Zahl aus der Zwischenzone zur Erde abgestoßen worden waren. Sie rüstete sie alle mit Triggern aus und unterwies sie in ihre Aufgabe.

Es fiel Vishna nicht schwer, sich ihres Gehorsams zu versichern, erschien sie ihnen doch als Idealisierung eines von ihnen angebeteten Wesens. Zudem versprach sie ihnen noch:

„Wenn ihr eure Aufgabe zu meiner Zufriedenheit erledigt, dann winkt euch zur Belohnung die Freiheit.“

Nachdem dies erledigt war, konnte sich Vishna die Zeit nehmen, sich einem anderen Problem zu widmen.

Sie stellte zufrieden fest, daß Taurec noch immer nicht zu seinem Schatten gefunden hatte.

3.

Seit dem Aufbruch der SYZZEL herrschte an Bord der RAKAL WOOLVER Alarmbereitschaft. Die Mannschaft stand rund um die Uhr im Einsatz, bereit, auf das geringste Zeichen zu reagieren.

Die SYZZEL war mit Taurec, Roi Danton und Demeter an Bord verschwunden, einfach so. Da Taurecs eigenwilliges Raumgefährt nirgends geortet werden konnte und auch keine Nachricht von den Passagieren kam, war Bradley von Xanthen überzeugt, daß sie in den Grauen Korridor eingedrungen waren.

„Taurec hätte uns wenigstens einen Tipp geben können, wie ihm der Durchbruch gelungen ist“, schimpfte der Kommandant der RAKAL WOOLVER.

„Vielleicht kommt das noch“, meinte sein Stellvertreter.

Aber die Tage vergingen und nichts passierte. Die Spannung an Bord ließ dennoch nicht nach.

Sie alle wußten, daß es in diesem Raumsektor eine Bruchstelle im Raum-Zeit-Gefüge gab, einen n-dimensionalen Schlauch, in dem Terra gefangen war.

Mehr noch - daß Vishna die Erde entvölkert hatte, die Erdbevölkerung in der Verbannung von Milliarden winzigen Mini-Erden ein entwürdigendes Dasein fristen mußten, daß sie zu virotronischen Bausteinen des Virenimperiums umfunktioniert worden waren.

Bradley von Xanthen's Gedanken kreisten immer wieder um dieses Thema, aber er wollte nicht darüber reden. Er beteiligte sich nicht an den spekulativen Diskussionen der anderen.

Die Gespräche führten zu nichts. Man konnte nur warten, hoffen, daß Taurec ihnen ein Zeichen schickte. Aber von dem Gesandten der Kosmokraten kam keine Nachricht. Dabei

hätte er zumindest ein Zeichen geben können. Eine Elmsflamme, wie er sie schon einmal in den Grauen Korridor geschleust hatte, hätte er auch auf dem umgekehrten Weg ausschicken können. Aber das tat der Einäugige nicht.

Taurec!

Bradley konnte nicht ohne Verbitterung an diesen Namen denken. Er hatte es früher schon vermutet und war jetzt erst recht davon überzeugt, daß Taurec nichts am Schicksal Terras und seiner Bewohner lag. Ihm ging es ausschließlich um Chthon.

Aber warum hatten dann nicht wenigstens Roi Danton und Demeter dafür gesorgt, daß man auf der RAKAL WOOLVER ein Zeichen bekam. Irgendeinen Hinweis wenigstens, wie man versuchen könnte, die Barriere in den Grauen Korridor zu durchbrechen.

Gab es am Ende gar keine Passage? War die SYZZEL mit ihren Passagieren irgendwo zwischen den Dimensionen verweht? Oder hatte Vishna sie alle auf dieselbe Weise wie über 10 Milliarden Terraner ins Virenimperium verbannt?

Bradley von Xanthen schüttelte den Kopf.

„Nein, lieber nicht daran denken.“

„Wie war das?“ fragte der Kommandantstellvertreter. „Du wirst doch nicht...“

Der Kommandant der RAKAL WOOLVER erfuhr nie, was sein Stellvertreter mutmaßte, denn in diesem Augenblick wurde der Alarm ausgelöst.

Gleichzeitig rief der Orter:

„Hypertaster reagieren. Bei allen Heiligen, was für Strukturerschütterungen.“

Bradley stürzte augenblicklich zu den Ortungsgeräten. Als er dort anlangte, verstummte die Alarmsirene. Die Ortungsgeräte schlugen nur noch schwach aus.

„Das war ein regelrechtes Dimensionsbeben, oder etwas von der Art“, sagte der Orter. „Ich kann es beschwören. Es war so heftig, daß die Automatik den Alarm ausgelöst hat.“

Bradley winkte ab. Ohne die Anzeigen aus den Augen zu lassen, sagte er zu seinem Stellvertreter:

„Checke noch mal durch, ob wir jederzeit startbereit sind. Vielleicht wiederholt sich das Phänomen.“

„Okay!“

„Die Auswertung“, sagte der Orter und wies auf den Monitor, über den die erarbeiteten Daten liefen. „Demnach hat es sich um einen kurzzeitigen Strukturriß im Raum-Zeit-Gefüge gehandelt.“

Bradley spannte sich an, seine Hände verkrampften sich.

„Das wiederhole noch mal“, sagte er, als könne er zu dem Verursacher des Phänomens sprechen. „Mach's noch einmal, Vishna.“

Er hatte noch nicht ausgesprochen, da heulte der Alarm wieder auf.

„Start!“ befahl Bradley, bevor er noch die Ursache für den Alarm erkannt hatte. Er wußte nur, daß sie, wenn sie eine Chance bekamen, diese nur durch blitzschnelles Handeln nutzen konnten.

„Diesmal ist der Strukturriß noch stärker als das erstemal“, meldete der Orter.

Bradley hörte nicht hin. Er starrte auf den Panoramabildschirm und hielt den Atem an. Ein greller Lichtschein zuckte dort auf, ließ alle Sterne verblassen, schien den Bildschirm selbst sprengen zu wollen. Bradley wußte, daß das nur auf eine Störung der empfindlichen Aufnahmeoptik zurückzuführen war. Aber er wußte auch, daß es ungeheurer Energien bedurfte, um die Geräte derart zu stören.

Als die Optik wieder normal funktionierte, schien im All eine schwarze Säule mit unzähligen Verästelungen zu stehen.

„Das ist der Strukturriß!“ rief Bradley. „Volle Beschleunigung!“

Während des Sprechens schien der Panoramabildschirm ein zweites Mal zu explodieren. Der Orter schrie auf, als eines seiner Geräte mit einem Krachen ausfiel.

„Die Entladungen werden immer heftiger“, meldete er. „Es könnte sogar sein, daß der Graue Korridor sich auflöst.“

„Wir sollten vorsichtig sein“, meinte jemand.

„Ich pfeife auf alle Vorsicht!“ erwiderte Bradley heftig. „Ich möchte diese Chance nicht verpassen. Wie lange haben wir darauf gewartet. Wir stürzen uns hindurch.“

Bradley von Xanthen lachte.

Mit einemmal war alle Spannung von ihm abgefallen.

Er hatte keinerlei Bedenken, mit voller Kraft in die Kluft zwischen den Dimensionen einzudringen. Die RAKAL WOOLVER war schließlich ein Großraumschiff der Galaxis-Klasse.

Als ihn sein Stellvertreter wieder ermahnte, sich durch eingehende Ortung abzusichern, schrie es ihm der Kommandant ins Gesicht:

„Die RAKAL WOOLVER ist nicht irgendeine Nußschale. Das verkräftet sie schon. Wir dringen auf Biegen und Brechen in den Grauen Korridor ein.“

Kaum hatten sie den Durchbruch geschafft, da erreichte sie ein Funkspruch:

„Willkommen im Grauen Korridor!“

„Taurec!“ entfuhr es Bradley. „Das ist dieser Teufel Taurec! Wo bist du?“

Aber als Antwort kam nur ein verhaltenes Lachen, dann war die Verbindung unterbrochen.

Taurecs Lächeln wirkte maskenhaft, und es war eine ganze Weile in seine Mundpartie eingekerbt, bevor es sich verlor.

Die Ortung der RAKAL WOOLVER war ein Zufallsprodukt bei der Suche nach Chthon, seinem Schatten. Da Taurec seine Nähe nicht mehr spürte, war er an Bord der SYZZEL gegangen und bediente sich der technischen Hilfsmittel seines Raumschiffs.

Das Röhrenobjekt von achtzig Meter Länge und einem Durchmesser von zehn war in einiger Entfernung des Virenhorsts geparkt, im Schnittpunkt von drei Zeittürmen.

Etliche abgeschossene Meta-Agenten, die als formlose Klumpen auf dem schlackeartigen Boden lagen, zeugten davon, daß die Verteidigungssysteme auch während Taurecs Abwesenheit in Anspruch genommen worden waren.

Auf seinem Schiff fühlte sich Taurec sicher, aber um Sicherheit ging es ihm nicht. Er wollte endlich seinen Schatten stellen und sich mit ihm vereinigen, um die volle Erinnerung an den Auftrag der Kosmokraten zurückzubekommen.

Aber Chthon war unauffindbar.

Statt dessen hatte er die RAKAL WOOLVER geortet, als sie durch einen Strukturriß in den Grauen Korridor einflog.

Von Chthon war immer noch weit und breit keine Spur.

Taurec versuchte, über Funk Roi Danton zu erreichen. Er bekam Kontakt, und Roi meldete sich über das Funkgerät seines SERUNS, er befand sich zusammen mit Demeter im Zeitturm des Ordensmanns Stein Nachtlicht, der längst auf Seiten der rebellierenden Virochips stand.

„Die RAKAL WOOLVER ist in den Grauen Korridor eingedrungen“, berichtete Taurec. „Ich habe Bradley nur meinen Willkommensgruß entboten. Du solltest dich mit ihm in Verbindung setzen, Roi.“

„Ich fürchte, daß wir seine Hilfe dringend brauchen werden“, erwiderte Roi. „Vishna hat eine Horde von Fremdwesen aus der Zwischenzone ausgerüstet und auf Stein Nachtlichts Zeitturm gehetzt. Sie greifen vehement an, und ich weiß nicht, wie lange wir uns halten können.“

„Dann kommt die RAKAL WOOLVER im richtigen Augenblick“, sagte Taurec emotionslos; er konnte einfach nicht Mitgefühl für Rois Sorgen heucheln. Für ihn ging es um viel mehr, und letztlich betrafen seine Sorgen die ganze Menschheit, deren Galaxis, das gesamte Universum. Wenn Chthon verging, dann würde es nie zur Anamnese kommen. Er

wäre dann für alle Zeiten ein „Einäugiger“, unfähig, die an ihn gestellten Anforderungen zu erfüllen. Er wäre, wie Reginald Bull vermutlich sagen würde, für alle Zeiten nur noch eine halbe Portion.

„Wie geht es Bully und den anderen Vernetzten?“ fragte Taurec.

„Ernst Ellert ist gerade von einem Mentaltrip zu Bullys Virochip zurückgekommen“, antwortete Roi. „Vishna war auch da.“

„Vishna?“ wunderte sich Taurec. „Wie das?“

„Sie heckt irgend etwas aus, um die Rebellion der Virochips niederzuschlagen, das ist klar“, erklärte Roi. „Sie dürfte irgendeine neue Waffe getestet haben. Aber Bully und Ernst konnten sie mit vereinten Kräften zurückschlagen. Dennoch - sie führt etwas im Schilde.“

„Kann Stein Nachlicht das nicht herausbekommen?“ wollte Taurec wissen. Jetzt war sein Interesse nicht geheuchelt. „Die Zeittürme stehen doch untereinander in Verbindung.“

„Längst nicht mehr“, antwortete Roi. „Die vishnatreuen Ordensmänner haben sich abgekapselt. Auch das scheint mit Vishnas Waffe zusammenzuhängen. Seit neuestem gibt es keine Überläufer mehr unter den Ordensmännern. Auch die Eroberung und Befreiung der Virochips geht nur schleppend voran.“

„Ich kann mir vorstellen, daß Bully und die anderen genug damit zu tun haben, sich in dem von ihnen entfesselten Infosturm zu behaupten“, meinte Taurec. „In diesem Chaos können sie vermutlich gar nicht bestimmte Informationen ausfiltern.“

„An was für Informationen denkst du?“ erkundigte sich Roi. Er stieß einen Fluch aus und rief: „Das Rollkommando der Fremden startet einen neuen Angriff. Ich fürchte, ich muß...“

„Ich brauche Informationen über Chthon!“ fiel Taurec ihm ins Wort. „Vielleicht kann Stein Nachlicht etwas über ihn in Erfahrung bringen. Es könnte sein, daß ein Ordensmann ihm in seinem Zeitturm Asyl gewährt. Ich muß das unbedingt wissen, Roi. Stein Nachlicht soll sich umhören.“

„Okay“, sagte Roi. „Demeter hat inzwischen Verbindung mit der RAKAL WOOLVER aufgenommen. Jetzt müssen wir uns unserer Haut erwehren. Wir hören wieder voneinander.“

Taurec war froh, daß Roi ihn nicht um Hilfe gebeten hatte. Der Einäugige hatte während des Gesprächs die Suche nach Chthon mittels Fernortung fortgesetzt. Er hatte noch immer keine Spur von dem Schatten gefunden. Dafür konnte er feststellen, daß die Strukturerschütterungen des Grauen Korridors nachgelassen hatten. Entweder hatten die Sturmreiter den Infosturm unter Kontrolle gebracht, oder aber Vishna hatte ihn abgeschwächt.

Wie auch immer, im Kampf um die Vorherrschaft über das Virenimperium schien eine Pattstellung eingetreten zu sein.

Chthon!

Taurec spürte, daß er noch existierte. Taurec wußte nur nicht wo. Er konnte nicht die Richtung bestimmen und auch nicht die Entfernung. Er konnte nur mit Sicherheit sagen, daß sein vierdimensionaler Schatten noch „lebte“, wenn die Verbindung zu ihm auch immer schwächer wurde.

Taurec eilte wie ein gehetztes Tier durch die SYZZEL. Er begutachtete Waffen und legte sie wieder weg. Er konnte sich nicht entschließen, welche Ausrüstung er für die Suche nach Chthon wählen sollte. Wenn er sich zu stark wappnete, dann konnte er sich und anderen mehr schaden als nützen. Andererseits war eine zu leichte Ausrüstung wirkungslos.

Er war verunsichert, weil zuviel für ihn auf dem Spiel stand.

Über der SYZZEL waren zwei Geschwader von Meta-Agenten aufgetaucht. Es waren Hunderte von ihnen auf jeder Seite. Sie hielten aufeinander zu, suchten eindeutig eine Konfrontation. Noch bevor die beiden Schwärme aufeinander prallten, war es Taurec klar, daß sie verschiedenen Parteien angehörten. Bei dem einen Geschwader handelte es sich um Vishnatreue, die Meta-Agenten des anderen waren umgedreht, standen auf der Seite der übergelaufenen Ordensmänner.

Taurec gönnte sich etwas Ablenkung und stieg zur Steuerplattform hinauf, um das zu erwartende Schauspiel zu beobachten.

Er wurde Zeuge einer phantastischen Luftschlacht, wie nicht einmal er sie jemals zuvor gesehen hatte. Es war kein Kampf im Sinne des Wortes, es war mehr eine Schau. Und es wurde nicht zerstört, nichts endgültig vernichtet, nur umgewandelt.

Meta-Agenten beherrschten nichts anderes als die Atomprogrammierung, und damit bekämpften sie einander.

Hoch über Taurec fand ein faszinierender Reigen statt, als die Meta-Agenten einander umschwirrten, lautlos und scheinbar inaktiv. Nur Taurecs Instrumente verrieten, daß dort oben ungeahnte Kräfte frei wurden.

Plötzlich verwandelte sich ein Schwarm von Meta-Agenten zu einem Kristallgebilde. Es war ein flugunfähiger Klumpen, in allen Farben schillernd. Der Kristall fiel in die Tiefe. Bevor er jedoch auf dem Boden aufschlug, war ein Schwarm von Meta-Agenten heran - und durch deren Atomprogrammierung wurden aus den Kristallteilen wiederum Meta-Agenten.

Der Kampf wogte hin und her. Meta-Agenten der einen Partei wurden zu exotischen Blumen, die langsam zu Boden segelten. Andere wiederum verwandelten sich in formlose Metallklumpen oder in welke Blätter, wurden zu bekannten Gebrauchsgegenständen, fielen als Kannen, Tassen, Helme, Haltegriffe, Handschuhe und Stiefel vom Himmel.

So ernst das Geschehen im Grunde auch war, Taurec konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Er beobachtete das vergebliche Bemühen von Meta-Agenten, ihren Bundesgenossen wiederum zur ursprünglichen Form zurückzuverhelfen. Aber manchmal wurden aus Wunderblumen phantastische Wolkengebilde, Gebrauchsgegenstände formten sich zu Pustebäumen, Metallklumpen verflüssigten sich und regneten tröpfchenweise herab.

Taurec wußte, warum die Luftschlacht der Meta-Agenten solch groteske Formen annahm. Dies konnte nur durch Fehlschaltungen und den daraus resultierenden Falschinformationen geschehen.

Einige Meta-Agenten scherten aus dem Schwarm aus und griffen die SYZZEL an. Taurec blieb ungerührt, er hätte nur gerne gewußt, in was die Meta-Agenten sein Schiff verwandeln wollten. Aber das würde er nie erfahren. So begnügte er sich damit zu beobachten, wie sich die angreifenden Meta-Agenten durch den Rückkopplungseffekt der Schutzschirme in bizarre Gespinste verwandelten, die sich zu Boden senkten und von diesem absorbiert wurden.

Schließlich war der Kampf entschieden, ohne daß Taurec wußte, welche Partei gesiegt hatte. Gespannt sah er zu, wie die siegreichen Meta-Agenten über dieses Gebiet auschwärmten. Die Instrumente der SYZZEL registrierten ein stärker werdendes Energiefeld, das sich über ein großes Gebiet erstreckte ...

... und dann begann sich Vishnas Alptraumlandschaft allmählich in einen grünen Park zu verwandeln. Über den sanft geschwungenen Boden erstreckte sich saftiger Rasen. Dazwischen erhoben sich grünbelaubte Bäume, blühende Hecken bildeten farbenfrohe Inseln.

Nun stand es außer Frage, Meta-Agenten welcher Partei gesiegt hatten. Vielleicht würden schon bald weitere umgedrehte Meta-Agenten die schrittweise Rückverwandlung des Umlands von Terrania in Angriff nehmen. Oder es geschah bereits ...

Ein Funkspruch erreichte die SYZZEL.

„Wir haben den ersten Angriff der Fremden zurückgeschlagen“, berichtete Roi. „Stein Nachlicht schwört Stein und Bein, daß sie sich als Umweltschützer verstehen! Das muß man sich einmal vorstellen: Sie führen Krieg gegen uns, weil sie uns für diese Alptraumlandschaft verantwortlich machen. Und in diesem Punkt lassen sie nicht mit sich reden.“

„Die Meta-Agenten könnten da Wunder wirken“, meinte Taurec und erzählte von seinem Erlebnis. „Ich würde den Anblick dieses Parkes genießen, wenn ich da nicht ein Problem hätte.“

„Chthon, ich weiß“, sagte Roi. „Ich habe Stein Nachtlicht auf ihn angesetzt. Und tatsächlich hat er etwas herausbekommen.“

„Ja?“

„Du scheinst mit der Vermutung recht zu haben, daß Chthon bei einem Ordensmann Asyl gefunden hat“, berichtete Roi. „Stein Nachtlicht nannte mir aber nur seinen Namen. Mehr weiß er selbst nicht.“

„Dann verrate ihn mir endlich.“

„Du mußt den Zeitturm des Ordensmanns Grau Worttreu finden!“

Taurec unterbrach die Verbindung, er hatte es plötzlich eilig. Er hielt sich erst gar nicht damit auf, sich eine spezielle Ausrüstung zusammenzusuchen. Er legte einfach einen doppelten Schultergurt an, der sich auf Brust und Rücken kreuzte und der vorne einige verschiedengroße Verdickungen in unregelmäßigen Abständen besaß.

Er nannte ihn den Kosmokratenkodex, kurz KK, und er brauchte ihn nur zur moralischen Aufrüstung.

Derart leicht gewappnet, verließ er die SYZZEL und machte sich auf die Suche nach seinem Schatten.

*

Chthon beobachtete eine Auseinandersetzung zwischen zwei Schwärmen von Meta-Agenten. Sie setzten sich durch Atomprogrammierung gegenseitig außer Gefecht - sie zerstörten einander nicht wirklich, sondern der Gegner wurde stets in ein nutzloses, handlungsunfähiges Objekt umgewandelt. Dies jedoch oftmals nicht für immer, denn nicht selten geschah es, daß Meta-Agenten der eigenen Partei eine Rückumwandlung vornahmen.

Dieses Schauspiel faszinierte Chthon so sehr, daß er für einige Augenblicke seine Probleme vergaß. Unwillkürlich fragte er sich, ob Taurec wohl auch Gefallen an diesem phantastischen Geschehen gefunden hätte.

Es mußte wohl so sein, denn trotz der langen Trennung waren sie einander doch sehr ähnlich.

Chthon fand sich plötzlich inmitten einer terranischen Wohnsiedlung. Und da war ihm klar, daß die siegreichen Meta-Agenten Gegner von Vishna sein mußten und nun damit begannen, der Erde ihr altes Aussehen zurückzugeben.

Der Schatten floh diesen Ort, weil er sich hier vor Entdeckung nicht so sicher fühlte wie in Vishnas synthetischer Alptraumlandschaft.

Chthon lief in gerader Linie davon, geradewegs durch die Mauern der Gebäude. Er mäßigte seine Geschwindigkeit erst, als er den Wohnbezirk hinter sich gelassen hatte.

Hatte es sich dabei um einen Stadtteil von Terrania gehandelt? Das wohl kaum, eher um irgendeine weiter draußen liegende Satellitenstadt, denn der Stadtkern von Terrania war fest in Vishnas Hand, das Hauptquartier der Hanse war zum Virenhorst geworden.

Da war ein Kristallwald, Chthon drang in ihn ein. Die Kristalle bildeten hohe Säulen, krumm und spiralartig gedreht. Zwischen ihnen spannten sich Bögen in verschiedener Höhe, so daß gewölbte Räume und Gänge entstanden. Es raschelte und wisperte aus allen Winkeln, und gelegentlich tauchten da und dort seltsame, possierliche Geschöpfe auf, die irgendwelchen undefinierbaren Beschäftigungen nachgingen.

Er gab ihnen Namen. Er nannte sie Kristallschleifer und -nager, aber auch Lampenputzer, weil sie den Kristallen zu vielfarbigem Feuer verhalfen, oder Steinbeißer, weil sie Kristalle mühelos knackten.

Vor ihm tat sich eine Lichtung auf, eine mächtige, kristallene Kathedrale. Chthon verhielt den Schritt und hielt sich im Schutz einer Kristallspirale.

Auf der Lichtung hatten sich Fremde versammelt. Es wimmelte nur so von ihnen, es waren Tausende - und alle von der gleichen Art. Sie hatten borkige, annähernd ovale Körper von olivgrüner Farbe, die durch verschiedene Öffnungen in den violetten Gewändern schimmerte. Am oberen und unteren Ende saß eine Art Buckel. Aus dem oberen Buckel ragten vier Arme, aus dem unteren zwei Beine. Die reliefartig hervorgewölbten Köpfe mit den Gesichtern saßen in der Körpermitte.

Zuerst schien es für Chthon, als sei unter diesen Wesen ein Tumult ausgebrochen. Doch dann erkannte er, daß sie einander helmartige Gebilde zureichten und sich diese auf die oberen Buckel setzten. Das wirkte reichlich grotesk. Jene Wesen, die behelmt waren, setzten sich in Bewegung.

Chthon folgte ihnen und stellte fest, daß ihr Ziel ein Zeitturm am Rand des Kristallwalds war. Und ganz in der Nähe erhob sich der häßliche Komplex von Vishnas Virenhorst.

Der Anblick des Zeitturms erinnerte ihn daran, daß er sich zu Ernst Ellert begeben wollte. Er brauchte jemanden zum Reden.

So sehr Chthon seine Probleme auch verdrängte, sein Dilemma war darum nicht kleiner geworden. Ihn plagten Gewissensbisse noch stärker als zuvor.

Er suchte sich entlang des Virenhorsts einen Weg. Als ein Zeitturm vor ihm auftauchte, rief er mit seiner Mentalstimme:

„Ich suche Stein Nachlichts Zeitturm!“

Chthon wartete - und prompt tauchte ein Ordensmann auf. Er war größer als Qual Kreuzauge und womöglich noch dünner. Sein schlotternder Staubmantel schillerte in tiefem Grün, in der Schwärze unter seiner Kapuze irrlichterte es heftig.

Der Ordensmann hob beide Arme und winkte ihn zu sich.

„Ich bin Grau Worttreu“, stellte sich der Ordensmann vor. „Und ich weiß, wer du bist. Du bist Chthon, der vierdimensionale Schatten von Taurec.“

„Ich möchte zu Stein Nachlicht“, sagte Chthon.

„Sein Zeitturm ist weit von hier“, erwiderte Grau Worttreu und kam näher. Chthon machte das nichts aus, er wußte, daß ihm der Ordensmann nichts anhaben konnte. Dieser fuhr fort: „Du kannst dich mir ebenso anvertrauen wie ihm, denn ich stehe auf derselben Seite.“

„Du meinst, du bist ein Verbündeter der Terraner?“ fragte Chthon. „Kannst du das beweisen?“

„Mein Name drückt es aus, daß ich nicht lügen kann“, sagte Grau Worttreu.

„Führe mich zu Stein Nachlicht. Ich muß mit einem Freund reden, dem er Asyl gegeben hat“, bat Chthon. „Ich muß dringend mit ihm reden.“

„Über deine Probleme?“ fragte Grau Worttreu. „Das kannst du auch mit mir. Ich bin ein guter Zuhörer. Und ich glaube, ich kann dir auch gültige Antworten geben, denn ich kann auf das Wissen des Virenimperiums zurückgreifen. Ich sehe, wie du leidest, Chthon, und das schmerzt mich. Dabei ist alles so einfach.“

„Einfach!“ rief Chthon aus. „Ich müßte zwischen Pflicht und Selbsterhaltung entscheiden. Aber ich will beides.“

„Komm“, sagte Grau Worttreu und wandte sich seinem Zeitturm zu, ohne darauf zu achten, ob Chthon ihm folgte.

Chthon hatte Zutrauen zu dem Ordensmann gefaßt, darum kam er der Aufforderung nach. Grau Worttreu fuhr fort:

„Du müßtest dich einmal fragen, was schwerer wiegt, was wichtiger ist, einmal ganz objektiv betrachtet. Deine Identität, deine Existenz bedeutet dir sehr viel. Aber nur dir. Doch was bist du, wenn du nirgendwo als bei dir selbst Anerkennung findest...“

Chthon hielt mißtrauisch an.

„Das kenne ich doch“, sagte er. „Du sprichst nicht anders als Taurec.“

Ohne sich umzudrehen, sagte Grau Worttreu:

„Willst du überhaupt sprechen und andere Meinungen hören? Oder brauchst du nur jemanden, der dir das Wort redet? Dann bist du bei mir an der falschen Adresse.“

Chthon setzte sich wieder in Bewegung.

„Ich brauche Rat“, sagte er. „Taurec ist ein Egoist. Er denkt nur an sich wie ich an mich. Bist du unparteiisch?“

„Jeder Ordensmann ist ein Unparteiischer“, sagte Grau Worttreu. „Selbst jene, die noch in Vishnas Diensten stehen, sind darum nicht auf ihrer Seite. Sie verrichten nur die ihnen übertragenen Aufgaben, überparteilich, wertfrei. Ich habe keinerlei Beziehung zu Taurec und habe auch zu dir kein inniges Verhältnis. Ich stehe zwischen euch. Aber ich weiß, was auf dem Spiel steht.“

Chthon folgte dem Ordensmann ins Innere des Zeitturms. Er blickte sich vorsichtig um, konnte aber nichts Verdächtiges entdecken.

„Hier bist du sicher vor allen schädlichen Einflüssen“, sagte Grau Worttreu. „Ich schütze dich vor Vishna ebenso wie vor Taurec. Aber das nicht bis in alle Ewigkeit. Du mußt eine Entscheidung treffen.“

„Wie sollte eine solche deiner Meinung nach - als Unparteiischer ausfallen?“ wollte Chthon wissen. In diesem Moment beschloß er, den Rat des Ordensmanns zu befolgen. Grau Worttreu hatte etwas Vertrauenerweckendes an sich; er konnte keine falsche Entscheidung treffen.

„Ich meine, daß die Pflichterfüllung mehr wiegt als alles andere“, sagte Grau Worttreu bedächtig. „Es steht in deiner Macht zu verhindern, daß dieses Universum von den negativen Kräften beherrscht wird. Wenn du dich nicht mit Taurec vereinst, dann wirst du irgendwann vergehen. Und damit verhinderst du, daß ein Gegengewicht zu Vishna entsteht. Nur Taurec kann in Personalunion mit dir ein solches Gegengewicht bilden. Darum bitte ich dich, ziehe eine Wiedervereinigung auf Dauer einer kurzen Eigenexistenz vor.“

Den Worten des Ordensmanns folgte langes Schweigen. Chthon wußte darauf nichts zu sagen, er hatte keine Gegenargumente. Er hätte nur schreien können: „ICH WILL LEBEN!“

Offenbar hatte er es auch getan, denn der Ordensmann erwiderte:

„Das wirst du auch. Du wirst in Taurec weiterleben. Denn eine so starke Persönlichkeit wie du kann einfach nicht abgewürgt werden.“

In Chthon flammte neue Hoffnung auf. Das war vielleicht die Lösung - das war sogar ganz sicher die Lösung: Zwei Bewußtseine in einem starken Körper.

„Bist du bereit?“ fragte Grau Worttreu sanft. „Dann folge mir zur Kuppel hinauf. Taurec wartet dort bereits auf dich.“

Chthon wurde argwöhnisch.

„Das ist doch ein abgekartetes Spiel“, sagte er. „Du hast mich nur hergelockt, um mich Taurec auszuliefern.“

„Das stimmt nicht“, sagte Grau Worttreu ruhig. „Taurec kam, wie du, hierher, um meinen Rat einzuholen. Ich versprach, mich als Vermittler zur Verfügung zu stellen. Mehr nicht. Ich habe nicht als Fürsprecher Taurecs gehandelt, sondern dir meinen persönlichen Rat gegeben. Und jetzt komm, es ist das beste für euch beide - für den Fortbestand dieses Universums.“

Chthon wehrte sich nicht mehr. Als er an des Ordensmanns Seite die spiralförmige Galerie zur Kuppel hinaufschritt, fühlte er sich wie von einer schweren Last befreit. Nun, da er sich entschieden hatte, war er überzeugt, das einzig Richtige getan zu haben.

Er konnte sich nun nicht mehr vorstellen, warum er sich gegen die Wiedervereinigung gestäubt hatte.

„Zwei starke Persönlichkeiten in einem Körper!“ murmelte er. „Ich kann es kaum erwarten.“

Sie erreichten die Turmspitze.

Und da stand Taurec.

„Ich bin bereit“, sagte Chthon.

Taurec kam gemessenen Schritts auf ihn zu, doch dabei wurde er zu einem anderen.

„Ich erscheine jedem Wesen als sein Wunschbild“, sagte Taurec. Aber es war nicht seine Stimme. Und dann lachte er mit weiblicher Stimme.

Auf einmal war aus Taurec eine Frau geworden.

Belice!

„Vishna!“ entfuhr es Chthon. Er wich zurück, wollte fliehen, mußte jedoch erkennen, daß er auf der Nullsohle des Zeitturms gefangen war. Ohne die Hilfe des Ordensmanns oder Vishnas konnte er von hier nicht mehr fort. Chthon war getäuscht worden. Statt in die Turmspitze hinauf, war er den Zeitschacht hinuntergebracht worden.

„Glaubst du, ich würde wieder zusammenfügen, was ich einmal getrennt habe?“ rief Vishna spöttisch. „Du wirst solange hier auf der Nullsohle gefangen sein, bis du endgültig entstofflicht bist. Nichts wird von dir übrigbleiben. Und mit dir wird ein Teil von Taurec vergehen. Er wird nie wieder seine ursprüngliche Stärke zurückbekommen.“

Vishna verschwand mitsamt dem Ordensmann nach oben.

Chthon blieb an einem Ort und in einer Zeit zurück, die noch vor der Entstehung dieses Universums lag.

4.

Seit sie von den Männern getrennt worden waren, verbannt in dieses Land der dunklen Schatten, war sich Feme ihrer Weiblichkeit nicht mehr bewußt geworden.

Um so geschmeichelter war sie, daß gerade sie die Aufmerksamkeit des Mannes auf sich gezogen hatte. Er war für sie und die Tausende von anderen weiblichen Ruedringks die Personifizierung von Stärke, Einfallsreichtum, Erfindungsgabe und Fruchtbarkeit.

Im Land der dunklen Schatten hatten Feme und die anderen Frauen den Fremden dienen müssen. Es waren häßliche und grausame Wesen der verschiedensten Abstammung gewesen. Sie hatten alle nur an sich selbst und ans Überleben gedacht, so wie die Ruedringks eigentlich auch.

Da ihr Geschlecht schwach und nicht gerade mutig war, hatten sich Feme und ihre Frauen mit dem Sammeln von Abfallprodukten ihren Unterhalt verdient, die sie für die Wiederverwertung aufbereiteten. Im Land der dunklen Schatten waren Rohstoffe und Basisprodukte nämlich rar. So hatten sich die Ruedringks als Recycler einen guten Namen gemacht.

Doch als sie plötzlich erneut verbannt wurden, durch unbekannte Kräfte in diesen Kristallwald verschlagen, standen sie erneut vor dem Nichts.

Aber dann war der Mann aufgetaucht. Ein Mann für fünftausend Frauen! Und er hatte ausgerechnet Feme zu seiner Kontaktperson auserwählt. Er hieß Vish, einfach Vish, und war ein Kraftpaket. Ein Genie voller Einfallsreichtum. Ein Erfinder.

„Ich habe eine Aufgabe für euch“, sagte er und hielt dabei Femes vier Hände. Dabei zog er das Gesicht tief in den Körper zurück und sah sie aus seinem großen Augenschlitz durchdringend an. „Wenn ihr diese zufriedenstellend löst, so kann ich euch zur Rückkehr in die Heimat verhelfen.“

Er erklärte Feme ausführlich, was sie zu tun hatten, und obwohl sie nicht viel mehr verstand, als daß sie eine Art „Protestmarsch“ organisieren sollten, tat sie, als wisse sie Bescheid.

Vish wiederholte, daß ihnen bei erfolgreicher Abwicklung die Freiheit winkte.

„Dann können wir zu unseren Männern zurückkehren, werden nicht mehr schutzlos irgendwelchen Barbaren ausgeliefert sein!“ war der allgemeine Tenor der Ruedringks.

Es dauerte aber noch eine Weile, bis Helfer von Vish im Kristallwald auftauchten und recht eigenartige Helme verteilten. Diese mußten die Ruedringks auf der Gelenkwulst ihrer vier Arme tragen.

Nachdem alle Frauen mit Helmen versorgt waren, wurden sie zu einem Kristallturm geführt. Dort erwartete sie ein spindeldürrs Wesen in einem grünschillernden Kapuzenumhang, das den Kopf ganz oben trug, wie so viele andere Fremde auch. Nur war das Gesicht pure Schwärze - und darin Lichtergefunkt.

Er trug ihnen auf, in den „Zeitturm“ zu kommen und auf der Galerie entlang der Rundwand, die sich bis zur Decke des Turmes hinaufwand, Aufstellung zu nehmen.

Feme war bei der zweiten Tausendschaft, und sie wunderte sich, daß von ihren Vorgängerinnen nichts als die Gewänder zurückgeblieben waren.

„Ich bin Ordensmann Staub Sinnhelfer und Vishnas Vertrauter“, erklärte er. Feme vermutete, daß „Vishna“ eine Verehrungsform von Vish war und nahm sich vor, den Mann auch nur noch so zu nennen, um ihm ihre Ehrerbietung zu zeigen. Der Ordensmann fuhr fort:

„Ich werde euch auf eine Reise in den Mikrokosmos schicken. Ihr werdet also auf ein Mindestmaß verkleinert. Die Helme, die ihr tragt, werden dann eure Schutzanzüge sein. Gleichzeitig verleihen sie euch gewisse Gaben. Ihr braucht diesbezüglich keine Fragen zu stellen. Wenn es soweit ist, dann werdet ihr wissen, wie ihr diese Fähigkeiten einzusetzen habt.“

„Wir gehen doch auf einen Protestmarsch?“ erkundigte sich Feme unsicher. „Wir sind nämlich nicht fähig, mehr zu leisten.“

„Ihr werdet euch noch wundern, wozu ihr fähig seid“, sagte Staub Sinnhelfer. „Und jetzt nehmt Aufstellung, damit ich euch in die virotronische Vernetzung abstrahlen kann.“

Feme und die anderen Ruedringks gehorchten. Sie taten es für Vish und für die Aussicht auf baldige Freiheit, aber eine kreatürliche Angst war mit ihnen.

Als es dann soweit war und der Ordensmann sie „abstrahlte“, wuchs die Angst ins Unermeßliche. Feme glaubte, daran sterben zu müssen.

Die Umgebung wuchs wie ihre Angst, sie wurde riesengroß, bis die Formen und Farben verschwammen und alles nur noch konturenloser Nebel war. Feme fühlte sich davongeschleudert, mit irrsinniger Wucht emporgehoben. Ihr war übel, ihr Metabolismus setzte aus, sie verlor das Bewußtsein.

Irgendwann kam sie wieder zu sich und sah, wie sich aus dem Nebel ein feines Gespinst herauschälte und zu imposanter Größe wuchs. Bald war ein haarfeiner Faden zu einem Strang und dann zu einer so dicken Röhre geworden, daß sie sie nicht mehr überblicken konnte.

Feme drang in diesen Strang ein und fand sich in einer phantastischen Welt wieder. Es war eine Welt verschiedenartiger ineinanderfließender Strömungen.

Der Helm, den sie zuvor an ihrer Gelenkwulst getragen hatte, schmiegte sich über ihren Körper und bildete eine elastische Schutzschicht. Gleichzeitig damit drang neues Wissen in sie ein.

Ihr wurde schlagartig bewußt, daß sie in die virotronische Vernetzung integriert war. Sie war in diesem Sektor allein. Aber an anderen Stellen waren ihre Artgenossinnen postiert, über das gesamte Vironetz verteilt, an exponierten Stellen stationiert.

Feme fühlte sich von einer bisher nicht gekannten Kraft durchflutet. Sie fühlte sich mit einemmal stark wie ein Mann!

Vishna hab' Dank!

Jetzt war ihr auch klar, welcherart ihr „Protestmarsch“ war. Das hatte nichts mit passivem Streik zu tun, sie würde kämpfen müssen. Aber wenn man ihr das zuvor gesagt hätte, wäre sie vermutlich vor Angst gestorben.

Feme glitt in den Strom von Informationen. Es gab negative Infos und positive. Die Negativteilchen galten als Anti-Vishna-Aktiva, Anti-Infos gehörten blockiert.

Feme ging sofort ans Werk. Sie errichtete eine starke Blockade mit Hilfe ihres Triggers, wie ihr Schutzanzug hieß. Aus Feme floß eine schier unversiegbare Kraft, mit der sie eine Schranke errichten konnte, die für die Anti-Infos unüberwindlich war.

Nach Errichtung der ersten Blockade wechselte Feme auf eine andere Leitung über. Diese war eine der Hauptadern des virotronischen Netzes und mündete in einen abtrünnigen Virochip.

Feme erkannte sofort, daß ihre Aufgabe diesmal ungleich schwerer sein würde als beim erstenmal. Denn aus dem abtrünnigen Virochip fegte ein elementarer Infosturm durch diese Viroleitung. Nur ihrem Trigger hatte sie es zu verdanken, daß sie nicht in diesem Mahlstrom aufgerieben wurde.

Sie errichtete rasch eine Blockade, doch diese wurde hinweggefegt. Ihr war klar, daß sie an den Ursprung des Infosturms kommen mußte.

Es war keine leichte Aufgabe, gegen die Strömung zu schwimmen, aber Feme schaffte es. Sie mobilisierte alle im Trigger gespeicherte Kraft in einer blitzschnellen Aktion und stemmte sich damit dem Infosturm entgegen.

Im ersten Moment glaubte sie, von dem starken Druck zermalmt zu werden. Aber sie holte das letzte aus ihrem Trigger - und behielt die Oberhand.

Völlig erschöpft, aber überglücklich über diesen Erfolg, stellte sie fest, daß die Barriere dem Infosturm standhielt, es kamen durch die Perforation nur noch Pro-Infos durch. Doch diese versiegten allmählich, vermutlich weil der abtrünnige Sturmreiter sie abwürgte.

„Das war ein toller Erfolg, Feme!“ vernahm sie einen Zuruf von irgendwoher. Sie erkannte an der Stimme ihre Freundin Derna, konnte sie aber nirgends entdecken.

Erst als sie sich genauer umsah, entdeckte sie ein Infomationsteil mit Dernas Charakteristika, der allmählich verging.

„Dank für die aufmunternden Worte, Derna“, signalisierte Feme und sah zu, wie ihre Nachricht mit der positiven Strömung davonschoß. „Großartig, daß wir miteinander korrespondieren können.“

Feme war glücklich, nicht mehr völlig allein auf sich gestellt zu sein. Der Informationsaustausch mit den Freundinnen vermittelte das Gefühl von Zusammengehörigkeit.

„Uns stehen noch ganz andere Möglichkeiten zur Verfügung“, kam Dernas Antwort. Es klang freudig erregt und zufrieden. Doch plötzlich veränderte sich die Tonlage - Derna schrie.

Feme empfing einen Infoblock, der ihr den Grund für Dernas Entsetzen zeigte. Ihre Freundin geriet in einen Mahlstrom aus Anti-Infos und wurde darin aufgerieben. Derna starb.

In ihrem Zorn über den Tod der Freundin rief Feme, so daß alle ihre Artgenossinnen sie hören mußten:

„Trigger! Ab jetzt herrscht Krieg. Kampf den abtrünnigen Stürmen!“

*

Bull hatte es fast schon wieder vergessen, daß Vishna versucht hatte, in seinen Virochip einzufallen.

Erst Geoffry Waringer erinnerte ihn wieder daran.

„Bully, welcherart war Vishna bei ihrem Einfall in deinen Virochip gerüstet?“ erkundigte sich der Hyperphysiker.

„Mal nachdenken“, meinte Bull.

Er kreuzte über dem Mittelmeer und beobachtete ein Info-Tief, das sich an der „Ferse“ des italienischen Stiefels zusammenbraute. Hier war eine neue Sturmfront im Entstehen begriffen. Aber schon ein erster Überblick zeigte ihm, daß er keine Mühe haben würde, das Zentrum des Sturms zu entschärfen, bevor es sich zu einem bösartigen Infostau verdichten konnte.

„Vishna trug einen starken Schutzschild“, meinte Bull sinnierend. „Davon gingen intensive Störimpulse aus, die in der Lage waren, Infoströme zu zerhacken und neu zu ordnen. Allein hätte ich dieses Kraftfeld nicht überwinden können. Ohne die mentale Hilfe Ernst Ellerts wäre ich ganz schön in Bedrängnis gekommen.“

„Das ist es!“ rief Waringer aus. „Wir haben es wiederum mit genau denselben Störfeldern zu tun. Aber diesmal in tausendfacher Ausführung. Das beweist, daß Vishna nur eine Waffe testen wollte.“

„Wovon redest du eigentlich?“ wollte Bull wissen.

Galbraith Deighton schaltete sich in den Korrespondenzstrom ein. Er, Bull und Waringer bildeten zusammen eine Art Triumvirat innerhalb der befreiten Virochips.

„Wo lebst du, Bully?“ sagte er. „Geoffry meint natürlich die Trigger, die überall Blockaden errichten. Das sind wahre Furien. Sie kämpfen mit weiblicher Intuition und der Wildheit von Raubtieren. Sie versuchen, uns in die Isolation zu treiben. Wir müssen etwas dagegen unternehmen.“

Bull ließ sich die entsprechenden Informationen zugehen und staunte, daß ihm diese Entwicklung bisher entgangen war. Noch mehr war er überrascht, als der Infostrom auf einmal abriß.

„Gal!“

Deighton meldete sich nicht mehr.

„Geoffry!“

Auch Waringer schwieg. Bull machte sich auf den Weg, um die Ursache für den Infostop herauszufinden. Waren etwa die Trigger daran schuld?

Bull fuhr ein breites Band von regulierten Infoströmen ab, das sich von Osteuropa über Kleinasien und den Persischen Golf zum indischen Subkontinent wand. Über Sri Lanka hatte es einen Knick und verlief dann in spitzem Winkel nach Norden.

Auf seinem Ritt fischte Bull verschiedene Informationen heraus. Dabei stellte er fest, daß in jüngster Zeit die Befreiung der Virochips nur noch recht zögernd voranging. Dafür hatte die Gewalt des Infosturms nachgelassen.

Plötzlich stellte Bull eine Abnormität innerhalb eines Infostroms fest. Er verfolgte den Hinweis und gelangte so zu einer Schaltstelle der virotronischen Vernetzung.

Es handelte sich um jenen Verteiler, über den die Korrespondenz mit Galbraith und Waringer lief. Und dieser Knotenpunkt war blockiert. Eine Barriere aus starken Störimpulsen schnitt den Infostrom einfach ab.

„Trigger!“

Bull näherte sich der Blockade und warf sein Netz aus. Kaum hatte das Netz die Barriere berührt, traf ihn ein so heftiger mentaler Schlag, daß er fast das Bewußtsein verlor.

Während des kurzen Blackouts bekam er jedoch einige Eindrücke. Er sah ein Wesen in silberner Rüstung, das sechs Arme hatte und zwei Beine. In der Körpermitte befand sich ein fratzenhaftes Gesicht mit nur einem Auge, das ihn hypnotisierend fixierte.

Durch eine Lücke in der Barriere erreichte ihn ein Fluch.

„Tod allen Abtrünnigen!“

Der unbändige Haß, der aus seinen Worten sprach, ließ Bull erschauern. Das also waren die Trigger Vishnas.

Bull war isoliert. Diese Erkenntnis traf ihn wie ein Schock. Er speicherte seine Rüstung mit aller ihm zur Verfügung stehenden Energie und rannte gegen die Blockade an. Und wiederum erhielt er eine mentale Ohrfeige, daß ihm Hören und Sehen verging.

„Hexe!“ schimpfte Bull.

Er ärgerte sich, daß er auf Geoffrys Rat gehört und den Virosturm in seinem Virochip allmählich abgebaut hatte. Denn damit war ihm die Möglichkeit genommen, die Blockade zu sprengen.

Aber zum Glück besaß er noch eine Reserve, von der er Geoffry nichts verraten hatte.

Über der Arktis stand ein mächtiger Infostau. Bull hatte während der Normalisierungsphase alle überschüssigen Informationen dorthin abgeleitet. Immer wenn der Druck im Stau zu stark geworden war, hatte er den Infoberg wieder so weit abgeleitet, daß er seinem Virochip nicht gefährlich werden konnte.

Es war ein Spiel mit der Gefahr, zugegeben, aber Bull fand diese Art der Gratwanderung überaus reizvoll. Das Jonglieren mit kaum kontrollierbaren Kräften war ihm zur liebsten Abwechslung geworden. Im übrigen war er immer noch der Meinung, daß man Vishna nur beikommen konnte, wenn man den Infosturm auf alle Virochips und das Virenimperium selbst übertrug.

Das konnte ihm nun zugute kommen.

Er steuerte seinen Jet entlang des 50. Längengrades nach Norden und bog über der Barents-See nach Westen ab. Nördlich von Lappland schwenkte er in die Jahres-Isotherme von 0 Grad ein und fuhr diese entlang bis nach Grönland.

Auf dieser Reise fischte er wahllos Infoblocks auf, die er auf den regulierten Strömen gen Norden schickte.

Heureka! Er würde den arktischen Infostau mit Daten voll stopfen, bis er platzte. Er klaubte Infos über die terranische Geschichte auf, sammelte Sterndaten, kosmische Koordinaten, alles kunterbunt.

„Und ab geht die Post!“

Als er die Isotherme verließ und über die Davis-Straße und das Baffin-Meer tiefer nach Norden vorstieß, sah er den Nordpolar-Stau schon von weitem. Bull war von diesem gigantischen Gebilde selbst beeindruckt.

Was für eine Ansammlung einander widersprechender und unverträglicher, irrationaler und fehlerhafter Infos. Geballter Nonsens, mit der Gewalt einer Sonnenbombe!

Bull beeilte sich, den Stau in die gewünschte Richtung zu leiten, bevor er kollabierte. Er fand eine geeignete Zapfstelle, warf sein Netz aus und zog es hinter sich her, während er seinen Jet in südliche Richtung steuerte. In seinem Sog bildete sich zuerst ein vergleichsweise dünner Faden, der jedoch immer mehr anschwell und zu einem reißenden Infostrom wurde, je weiter er sich vom Zentrum entfernte. Immer rascher flossen die Infos aus dem Stau in diese Leitung ab.

Aller Druck aus dem Stau entlud sich durch dieses Ventil. Der Infostrom schwoll zu einem regelrechten Sturm an und raste hinter Bull her. Dieser holte das letzte an Geschwindigkeit aus seinem Jet heraus, um von der heranrollenden Flutwelle nicht eingeholt zu werden. Aber sie kam immer näher, Bull spürte bereits ihren Druck im Rücken.

Endlich erreichte er den Verteilerknoten des Vironetzes. Er legte mit dem Jet eine Spur, der die Flutwelle folgen mußte, und machte erst im letzten Moment einen scharfen Schwenk nach rechts.

Hinter sich hörte und fühlte er die Flutwelle heranrollen. Sie traf den Verteilerknoten mit voller Wucht. Für einen Moment sah es so aus, als würde sie an der Triggerbarriere zerbrechen und sich einen Weg zur Seite bahnen.

Das wäre Bulls Ende gewesen. Aber dann brach die Barriere, der Knotenpunkt blähte sich auf, als der Infosturm mit voller Wucht in ihn hineinfegte und tiefer ins Vironetz raste.

Er ließ sich von den seitlichen Ausläufern des Infosturms durcheinanderwirbeln, nur darauf bedacht, nicht abzustürzen, ließ die verschiedensten Eindrücke auf sich einwirken, genoß das Panorama aus abgeschwächten Bildern und Geräuschen, abebbenden Emotionen.

Für einen Augenblick erreichte ihn das Echo einer fernen, abklingenden Gefühlswallung: Der Todesschrei der im Mahlstrom vergehenden Trigger.

Bull hatte die Blockade durchbrochen und konnte wieder mit den anderen Virochips korrespondieren.

Ein ankommender Infostoß erreichte Bull. Er bestand nur aus einer Frage.

„War das nötig, Bully?“

„Für mich war das eine Frage des Überlebens, Geoffry“, verteidigte sich Bull. „Entweder die Trigger-Hexe oder ich.“

„Auch die Trigger sind, wie ursprünglich wir, nur Werkzeuge von Vishna“, erklärte Geoffry. „Wir dürfen sie nicht so hart anpacken. Und genau besehen, haben sie sogar eine nützliche Funktion.“

„Du heißt es gut, wenn sie uns isolieren?“ wunderte sich Bull. „Wozu haben wir dann überhaupt gekämpft!“

„Vishna hat die Trigger für den Kampf gegen uns eingesetzt“, sagte Waringer. „Aber sie erzielen einen Nebeneffekt, der uns sehr gelegen kommt. Sie dämmen den Infosturm ein, der andernfalls aus unserer Kontrolle geraten wäre.“

Bevor Bull etwas darauf antworten konnte, erreichte ihn ein Infoblock von Galbraith Deighton. Daraus ging hervor, daß die Trigger alle wichtigen Außenposten besetzt hatten. Darunter war zu verstehen, daß sie die Verbindungen zu den vishnatreuen Virochips kontrollierten.

„Du mit deiner Nachsicht, Geoffry“, schimpfte Bull. „Das hast du nun davon. Die Trigger haben uns eingekesselt.“

„Wir werden Wege nach draußen und zu anderen Virochips finden“, erwiderte Waringer. „Wichtiger ist aber, daß es zu einer Beruhigung der Lage kommt.“

Bull wollte aufbrausen, aber da erreichte ihn eine Nachricht von Deighton, die sein Temperament zügelte.

„Wir haben Vishnas Virenhorst isoliert“, meldete Deighton. „Sie kann sich das Virenimperium nicht mehr zunutze machen. Da andererseits auch wir durch die Belagerung der Trigger gehandikapt sind, bedeutet das Waffenstillstand.“

„Diese Pause sollten wir dazu nutzen, im Gebiet von Terrania den Normalzustand wiederherzustellen“, schlug Waringer vor.

„Du übersiehst nur eines“, erinnerte Bull. „Die Kampfpause im virotronischen Bereich ist nicht gleichbedeutend mit generellem Frieden. In der Normalwelt wird rings um Terrania immer noch gekämpft. Und darauf haben wir keinen Einfluß.“

Bull leitete die Informationen, die er von Ernst Ellert aus Stein Nachlichts Zeitturm erhalten hatte, an die anderen weiter. Daraus ging hervor, daß von Vishna angeheuerte Fremdwesen den Verteidigern einen erbitterten Kampf lieferten.

„Wenn dieser und die anderen Zeittürme fallen, dann stehen wir auf verlorenem Posten“, erklärte Bull dazu. „Ich brauche dich nicht eigens daran zu erinnern, welche Kontrollfunktion die Zeittürme zwischen uns Virochips und dem Virenimperium haben.“

„Noch ist keiner der auf unserer Seite stehenden Ordensmänner gefallen“, sagte Waringer beruhigend. „Und je rascher sich die Zustände auf der Erde normalisieren, desto stärker wird ihre Position. Außerdem ist Hilfe von der RAKAL WOOLVER zu erwarten. Ich bin da sehr optimistisch. Wenn mir irgend etwas Sorgen bereitet, dann ist es Taurec.“

Bull ließ sich die verfügbaren Daten über den Einäugigen zugehen. Demnach war Taurec noch immer auf der Suche nach Chthon. In diesem Zusammenhang wollte er Verbindung mit dem Ordensmann Grau Worttreu aufnehmen.

„Aber Grau Worttreu ist noch auf Vishnas Seite“, rief Bull entsetzt.

„Und Chthon ist sein Gefangener!“ erklärte Galbraith Deighton.

Bull fand, daß die Lage für Taurec nicht rosig aussah - und somit auch für sie alle. Denn Taurec war der einzige, der es mit Vishna aufnehmen konnte.

Er konnte sich aber nicht weiter mit diesem Thema befassen. Denn von Stein Nachlicht kam die Nachricht, daß die Belagerer zum Großangriff ansetzten.

5.

Es kam der Augenblick, da rissen auch die letzten Bande zwischen Taurec und seinem Schatten. Es war, als existiere Chthon nicht mehr. Aber damit wollte sich Taurec nicht abfinden.

Er kam in eine Gegend, die ihn an ein Ruinenfeld erinnerte. Verbogene Metallstreben ragten skelettartig in die düstere Atmosphäre. Überall standen wie unter großer Hitze verformte Stelen. Sie wechselten sich mit seltsamen, wie aus dem Winkel geratenen Gebäuden ab; die Wände waren verbeult, hatten gezackte Löcher, als hätten überall Granaten eingeschlagen. Nur die Zeittürme waren noch unversehrt.

Dazwischen tummelten sich gebückt gehende Wesen, Echsen mit langen Sprungbeinen und viel zu kurzen vorderen Extremitäten. Sie hatten Rucksäcke umgeschnallt, die wie Schneckenhäuser gedreht waren. Taurec beobachtete, daß sie die Deformationen an den Gebäuden, den Stelen und den Antennen verursachten. Was für ein Sinn dahintersteckte, dahinter kam Taurec nicht.

Er wartete einen günstigen Augenblick ab, dann griff er sich eine der Hüpfechsen. Sein Gefangener begann in einer fremden Sprache zu keifen, so daß Taurec Gelegenheit hatte, seinen Translator darauf zu programmieren.

„Ich möchte zu Grau Worttreu“, sagte er barsch.

Das Echsenwesen rang die kurzen Arme und ließ ein Stakkato von Lauten vom Stapel.

„Ich bin Spectro und habe ein breites Spektrum“, übersetzte Taurecs Translator auf mentaler Basis. „Ich tu nichts Böses, verschönere nur dieses Areal. Es wird durch meine Retuschen auch funktioneller. Ehrlich. Und ich lüge auch nicht, aber Worttreu heißen tu ich nicht.“

„Kennst du einen aus dem Virus-Orden, der so heißt?“ wollte Taurec wissen.

„Ich weiß nichts, will nichts wissen, ich tu' nur meine Pflicht“, jammerte Spectro. „Ich sehe viele Dinge, hab' ein breites Spektrum, aber kümmern tu ich mich nicht darum.“

„Aber jetzt wirst du es“, sagte Taurec drohend. „Du wirst die ganze Bandbreite deines Spektrums nach Grau Worttreu absuchen, sonst erleichtere ich dich um dein Schneckenhaus.“

Spectro gab einen schrillen Laut von sich, der in gleicher Tonlage auch in Taurecs Geist drang.

Plötzlich schossen aus dem wallenden Nebel über ihnen ein Dutzend Meta-Agenten herab. Bevor Taurec noch eine Abwehrmaßnahme ergreifen konnte, hatten sie Spectro bereits ins Visier genommen. Als sie dicht über ihm abdrehten, war aus dem Echsenwesen bereits eine hoch aufragende Antenne mit einer Vielzahl von Abzweigungen geworden.

Taurec sah den Meta-Agenten nach und entdeckte hoch über ihnen einen Vogel. Er war buntschillernd und hatte kurze, stumpfe Schwingen. Es handelte sich natürlich um eines von Vishnas Kunstwesen, aber es war kein Meta-Agent.

Als Taurec sich wieder seiner Umgebung widmete, tauchte ein Artgenosse von Spectro auf und begann damit, die gerade entstandene Antenne zu deformieren.

Taurec wandte sich ab. Es hatte keinen Sinn, auch dieses Geschöpf auszufragen, er hätte ihm damit nur zu einer anderen Existenzform verholten.

Über ihm tauchte wieder der Vogel auf. Er flog vor ihm her. Taurec folgte ihm. Der Vogel flog schneller. Als Taurec anhielt, kreiste der Vogel über ihm.

Taurec schaltete den Translator ein und rief:

„Wer bist du? Hast du mir etwas zu sagen?“

„Ich bin Specht Buntrecht“, antwortete eine Stimme in Taurecs Geist. „Ich bin ein Bote.“

„Wer hat dich ausgeschiedt?“

„Was ist wichtiger, der Absender oder die Botschaft?“ fragte der Vogel und flog davon.

Taurec setzte seinen Weg in die gleiche Richtung fort. Er war auf der Hut, denn es war möglich, daß der Vogel ihn in eine Falle locken sollte.

Taurec holte ihn an einer kristallinen Barriere ein. Der Vogel saß auf einem zerbrechlich wirkenden Auswuchs und putzte sich den Schnabel am Gefieder; es gab ein schabendes Geräusch wie von Metall auf Metall.

„Die Botschaft!“ rief Taurec. „Laß mich zuerst die Botschaft wissen.“

„Na, endlich weißt du, was du willst. Aber zu spät...“

Der Vogel löste sich mit einem Knall in Nichts auf.

„Ich habe ihn geschickt“, drang da eine Stimme durch die Kristallbarriere. „Specht Buntrecht war sozusagen nur der Bote eines Boten. Ohne ihn hättest du mich vermutlich nie gefunden.“

Taurec durchbrach die Kristallbarriere, eingehüllt in Tausende von feuersprühenden, klingenden Splittern. Auf der anderen Seite wäre er beinahe mit einem Ordensmann zusammengeprallt. Er konnte seinen Schwung gerade noch bremsen.

„Bist du Grau Worttreu?“ fragte Taurec.

„Ganz recht.“

„Und du hast Chthon, dem vierdimensionalen Schatten, Asyl gewährt?“

„Das ist nicht exakt. Ich habe ihn für Vishna gefangengenommen.“

Taurec taumelte zurück.

„Das ist nicht wahr. Ich glaube dir nicht“, rief er.

„Ich bin Grau Worttreu, ich lüge nicht“, sagte der Ordensmann.

Taurec betrachtete ihn zweifelnd.

„Wenn du nicht lügen kannst, wie konntest du Chthon dann überlisten? Er wird dir wohl kaum freiwillig in die Falle gegangen sein.“

„Ich habe ihm gesagt, daß nur eine Wiedervereinigung mit dir die negativen Elemente aus diesem Universum eliminieren kann. Das ist doch wahr, oder? Ich jedenfalls glaube daran, auch wenn ich selbst auf Seiten der negativen Kräfte stehe. Ich versprach Chthon, ihn mit Taurec zusammenzubringen. Und das tat ich.“

Taurec begriff.

„Du meinst, Vishna ist Chthon in meiner Gestalt gegenübergetreten! Wußtest du von diesem falschen Spiel?“

„Natürlich. Hätte mich Chthon gefragt, ich hätte ihm die Wahrheit gesagt. Aber er hat nicht gefragt.“

„Grau Worttreu!“ sagte Taurec abfällig. „Du antwortest also wahrheitsgetreu. Nun, dann frage ich dich, wo sich Chthon jetzt aufhält.“

„Im Virenhorst.“

„Geht es ihm gut?“

„Den Umständen entsprechend.“

Taurec war klar, was das zu bedeuten hatte, nämlich, daß Chthons Auflösungsprozeß unaufhaltsam voranschritt.

„Und welche Botschaft hast du für mich, Grau Worttreu?“

„Ich soll dir ausrichten, daß du deinen Schatten zurückhaben kannst“, sagte Grau Worttreu bieder. Als er fortfuhr, veränderte sich seine Stimme und troff förmlich vor Hohn. „Wenn Taurec Chthon zurückhaben will, dann darf er ihn sich holen, das hat Vishna gesagt.“

„Ich verstehe“, sagte Taurec. „Vishna will mich in den Virenhorst locken.“

„Richtig“, bestätigte Grau Worttreu. „Du mußt dich schon in Vishnas Horst begeben, willst du Chthon haben. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.“

Taurec war nahe daran, dem Ordensmann an die Kehle zu fahren. Aber er besann sich noch rechtzeitig. Was hätte er diesem Geschöpf, das sich ausschließlich aus Virenkonglomeraten zusammensetzte, schon anhaben können?

Taurec brauchte nicht lange zu überlegen, um eine Entscheidung zu fällen.

Wenn er Chthon sich selbst überließ, dann würde der Schatten irgendwann vergehen und er, Taurec, konnte nie wieder er selbst werden. Er würde seine Erinnerung nie zurückbekommen und wäre außerstande, den Auftrag der Kosmokraten zu erledigen.

Begab er sich dagegen in den Virenhorst, dann war er Vishna ausgeliefert. Dennoch mußte er dieses Wagnis eingehen, eine andere Wahl hatte er nicht.

„Ich komme in den Virenhorst“, sagte Taurec und hakte die Daumen unter die Brustgurte des Kosmokratenkodex; seine Finger schlossen sich fest darum, als könne er ihm Halt und Kraft geben.

„Ich wußte, daß du dich so und nicht anders entscheiden würdest“, sagte Grau Worttreu. „Vishna war sich ihrer Sache auch sicher.“

Sie will mich demütigen, dachte Taurec. Aber ich suche die Konfrontation.

„Gehen wir“, sagte Taurec fest. „Ich kann es kaum erwarten, meiner verhaßten Geliebten von einst gegenüberzutreten.“

*

Die Coalquather waren etliche Male gegen den häßlichen Turm angerannt, der für sie das Sinnbild für eine zerstörte Umwelt darstellte. Aber immer waren sie zurückgeschlagen worden.

Es waren bittere Niederlagen gewesen, doch hatten sie zum Glück bisher noch keinem einzigen Coalquather das Leben gekostet. Dafür war fast die Hälfte der Kampfwagen auf der Strecke geblieben.

Noscugus Leute waren entsprechend demoralisiert. Es kostete ihn alle Überredungskunst, sie für einen letzten Angriff zu motivieren.

„Ergredi steh uns bei!“ riefen sie ihren Schutzgeist an. Aber Ergredi erschien ihnen nicht mehr. Es war Ergredis Wunsch gewesen, zuerst diesen Zeitturm zu vernichten.

„Wir holen die Natur zurück!“

„Für eine schönere, blühende Welt!“

Mit diesen Kampfrufen waren die Wagen zum letzten Angriff gestartet. Auf jedem Fahrzeug saßen zwei Coalquather. Einer war für die Steuerung verantwortlich, der zweite bediente die Waffensysteme.

Nicht einmal Noscugu wußte, welcherart die Waffen waren, die sie gegen die Türmer einsetzten. Er fragte nicht nach der Technik, der er sich bediente. Technische Errenschaften waren allen Coalquathern verhaßt. Aber der Zweck heiligte die Mittel.

Wenn diese Welt von den Umweltsündern gesäubert war, dann würde man auch die technischen Hilfsmittel vernichten.

„Zum Angriff!“

Noscugu saß am Waffenpult, sein Fahrer war Lingiri. Als der Kampfwagen nahe genug war, drückte Noscugu eine Reihe von Tasten. Über den Zielmonitor geisterten verschiedene Symbole und fanden sich schließlich im Mittelpunkt. Noscugu betätigte den Feuerknopf.

Eine Welle aus gleißendem Licht schoß auf den Turm mit seinen verhaßten Bewohnern zu und hüllte ihn ein. Nun folgten auch die anderen Coalquather dem Beispiel ihres Anführers. Von allen Seiten griffen Wogen aus reinigendem Licht nach dem Turm.

Eine gleißende Leuchtsäule stand inmitten der technifizierten Dschungellandschaft, enthielt sie in all ihrer Häßlichkeit. Noscugu wurde fast übel von dem Anblick.

„Vorwärts“, befahl er seinem Fahrer.

Noch bevor die Lichtsäule verblassen konnte, schoß Noscugu eine zweite Salve ab. Diesmal drückte er eine andere Kombination und zauberte damit ein vielfältigeres Symbolmuster auf den Monitor. Die Symbole wanderten aufeinander zu, fanden und überdeckten sich.

Noscugu drückte den Auslöseknopf. Zuerst geschah überhaupt nichts, keine sichtbaren Energien wurden frei. Aber allmählich begann sich der bunte Kristallturm mit einer Schicht eines halbdurchsichtigen Stoffes zu überziehen, der erhärtete und trübe wurde. Urplötzlich zeigten sich Risse, und Blasen bildeten sich, die explosionsartig platzten. Danach zerbröckelte der Film, und der Turm stand scheinbar in seiner alten Häßlichkeit da.

„Wir haben die Festung aufgeweicht!“ rief Noscugu. „Jetzt brechen wir sie auf!“

Noscugu fuhr aus seinem Wagen den Rammbock aus, eine Art Kreissäge aus purer Energie. Damit würde er eine Bresche in den Turm schlagen, davon war er überzeugt. Er ignorierte dabei nur die Tatsache, daß dies bis jetzt noch keinem einzigen Kampfwagen gelungen war. Sie waren alle an einem unsichtbaren Hindernis gescheitert, das irgendwo vor ihnen den Turm umspannte.

Diesmal stellte sich ihnen aber nichts in den Weg. „Wir haben es geschafft!“ triumphierte Noscugu.

Der Rammbock prallte mit voller Wucht gegen die Kristallwand des Turmes. Es gab ein furchtbares, infernalisches Kreischen, als die rotierenden Energien gegen die kristalline Materie rieben.

Noscugu erhöhte die Energiezufuhr, als er merkte, daß der rotierende Rammbock die Turmhülle nicht einmal zerkratzen konnte.

Sein Fahrer rief ihm noch eine Warnung zu, doch diese kam zu spät. Voller Entsetzen sah Noscugu, wie die Energien in den Wagen zurückflossen und ihn zum Glühen brachten.

Er folgte Lingiri mit einem Satz aus dem Wagen, zog noch im Springen Kopf und Extremitäten ein und klappte seinen Körperpanzer zu. Er spürte die Erschütterung des Aufpralls auf dem Boden, dann folgte eine ohrenbetäubende Explosion. Die Druckwelle schleuderte ihn fort.

Als alles wieder ruhig war und Noscugu den Kopf aus dem Panzer reckte, sah er, wie seine Kampfgenossen reihenweise flohen.

„Bei Ergredi! Der Kampf geht weiter!“ rief er ihnen zu.

Aber sie liefen weiter, und er holte sie erst ein, als sie das Ufer des leeren Energiesees erreichten.

„Da, seht!“ rief einer und deutete zum Himmel, der von Umweltschmutz verhangen war.

Dort tauchten metallene Scheiben und Kugeln auf, sanken immer tiefer.

„Das sind die Boten von Ergredi“, behauptete Noscugu. „Er schickt uns Verstärkung. Erinnert euch an die dünnen Scheiben, die uns die Kampfwagen gebracht haben. Sie werden uns neue Ausrüstung bringen.“

„Unsinn!“ hörte er jemanden sagen. „Das sind Hilfskräfte der Umweltverschmutzer. Sie kommen mit Raumschiffen!“

Die Scheiben und Kugeln schwellen zu riesiger Größe an. Es regnete sie förmlich herab. Bevor sie noch den Boden erreicht hatten, öffneten sich Schleusen und entließen Zweibeiner in künstlichen Panzerhäuten.

„Bei Ergredi, es sind tatsächlich Umweltsünder!“ fluchte Noscugu.

Die Zweibeiner flogen in gestaffelter Formation auf die letzten paar Kampfwagen zu, die noch Angriffe gegen den Turm vortrugen, und nahmen sie unter Beschuß. Bald waren nur noch rauchende Wracks auf dem Schlachtfeld zu sehen. Die überlebenden Coalquather flohen in alle Richtungen, ohne von den Umweltsündern verfolgt zu werden.

„Diese Schmach!“ jammerte Noscugu. „Sie lassen uns nicht einmal den Heldentod sterben.“

Aus ihrem Versteck beobachteten die Coalquather, wie die Zweibeiner das Gebiet um den Turm besetzten. In der Kristallwand tat sich eine Öffnung auf, und einige Zweibeiner verschwanden darin.

„Wenn wir uns gesammelt haben, starten wir einen neuen Angriff“, beschloß Noscugu. Das Schweigen seiner Leute zeigte, daß er damit auf wenig Begeisterung stieß. Er fuhr fort: „Ihr habt gesehen, wie leicht es ist, in den Turm zu gelangen. Das schaffen wir auch. Und dann werden wir dieses Schandmal von innen her zerstören. Ergredi erwartet das von uns.“

„Ergredi! Ergredi!“ murrten seine Leute. „Ergredi hat uns verlassen. Warum zeigt er sich uns nicht und führt uns an?“

Noscugu wußte darauf keine Antwort. Allmählich kehrten die Coalquather in das Energiebecken zurück. Noscugu stellte fest, daß sie kaum Verluste zu beklagen hatten.

Die Zweibeiner hatten inzwischen das gesamte Gebiet um den Turm abgeriegelt. Selbst Noscugu sah ein, daß es da kein Durchkommen gab. Es war nicht einmal möglich, an eines der Scheiben- oder kugelförmigen Raumschiffe heranzukommen.

„Seht nur! Was geht da vor?“

Noscugu folgte mit den Stielaugen der ausgestreckten Klaue seines Nebenmanns. Im düsteren Himmel tauchte ein Schwarm jener dünnen Objekte auf, die einst auf Ergredis Geheiß die Kampfwagen für sie erschaffen hatten.

„Das ist die Rettung!“ rief Noscugu. „Diesmal handelt es sich wirklich um Ergredis Boten. Sie werden uns die Ausrüstung verschaffen, mit der wir die Umweltsünder hinwegfegen können.“

Doch es kam anders.

Unter dem Wirken der blattdünnen Flugobjekte verwandelte sich nur die Landschaft in weitem Umkreis um den Turm. Aus den metallenen wirkenden Hecken wurden blühende Sträucher, die Kristallwucherungen formten sich zu grünen Bäumen, der schroffe, ausgezackte Boden bekam einen weichen, saftigen Grasbelag, die Klüfte und Schrunde schlossen sich, die düsteren Nebel trieben fort.

Nur die Kristalltürme blieben stehen, und in der Ferne war die Silhouette eines monströsen Bauwerks zu sehen. Der Himmel lichtete sich nicht ganz. Dort oben schwebten immer noch die vielen kleinen goldstrahlenden Kugeln als Zeugen einer entarteten Technik, waren verbunden mit gespinstartigen Nebelschleiern. Und auch die Raumschiffe verschwanden nicht, die Zweibeiner wurden nicht von Ergredis Zorn getroffen.

Aber Noscugu war sicher, daß ihnen noch die Stunde schlagen würde. Oder aber sie waren geläutert.

„Dank Ergredi ist die Natur auf diese Welt zurückgekehrt“, sagte Noscugu. „Unser Kampf hat sich gelohnt. Wir können als Sieger von hier fortgehen.“

Die Coalquather zogen sich zurück, suchten nach einem Weg, auf dem sie in die Zwischenzone zurückkehren konnten, um dort auf neue Einsätze zu warten. Sie kamen dabei durch Gebiete, in die die Natur noch nicht zurückgekehrt war. Aber Noscugu war sicher, daß Ergredis Einfluß bald auch auf diese Gebiete wirksam sein würde.

Der Coalquather konnte nicht ahnen, daß in Wirklichkeit alles ganz anders war als in seiner Vorstellung ...

*

„Die Erde sieht aus dem Raum eigentlich ganz normal aus“, meinte Bradley von Xanthen über Funk, „wenn man mal davon absieht, daß der ‚Raum‘ nicht mit dem bekannten Weltall zu vergleichen ist. Aber die Kunstsonnen über Terra sind aktiv, die Erdoberfläche weist kaum Anomalitäten auf. Nur im Gebiet von Terrania zeigt sich eine häßliche Narbe. Entsprechend sind auch die Ortungsergebnisse, die Taster liefern haarsträubende Werte.“

„Der Teufel liegt im Detail“, erwiderte Roi Danton und spielte damit auf „Einsteins Tränen“ an. „Die Erdbevölkerung ist in Virochips verpackt und ins Virenimperium integriert. Apropos, habt ihr das Virenimperium noch immer nicht ausgemacht? Die Erde muß diesem Zielpunkt schon sehr nahe sein.“

„Nichts dergleichen. Aber wir könnten der Erde im Grauen Korridor vorausfliegen“, schlug von Xanthen vor.

„Zuerst schließen wir diese Aktion ab“, sagte Roi Danton.

Stein Nachtlicht lauschte diesem Funkgespräch, während er gleichzeitig Verteidigungsmaßnahmen traf. Der Dialog fand statt, nachdem der Kommandant des Großraumschiffs längst eine Flotte von Beibooten ausgeschleust hatte, die jederzeit erwartet wurden.

Der Ordensmann sah ihrer Landung mit etwas Besorgnis entgegen, denn er fürchtete, daß diese klobigen, behäbigen Flugobjekte der virotronischen Vernetzung Schaden zufügen konnten. Aber Roi Danton hatte seine diesbezüglichen Bedenken zerstreut.

Und tatsächlich zeigten sich die Beiboote beim Anflug überaus umsichtig. Sie landeten, Kampftruppen stiegen aus und verjagten die letzten Angreifer.

„Ich bleibe dabei, daß es eine überflüssige Aktion war“, sagte Stein Nachtlicht. „Vishna hat ihr letztes Aufgebot geschickt. Die Angreifer hatten nie die geringste Chance.“

„Ich merke, du verstehst nichts von Kriegsstrategie“, sagte Roi Danton. „Es ging weniger darum, deinen Turm zu verteidigen als einen Brückenkopf zu bilden, eine terranische Bastion innerhalb von Vishnas Machtbereich.“

„Die befreiten Virochips sind diese Bastion“, meinte Stein Nachtlicht. „Sie allein können Vishna in Schach halten. Ohne ihre Einflußnahme wären die Landetruppen längst schon von den Meta-Agenten unschädlich gemacht worden.“

Roi Danton seufzte.

„Ich gebe dir recht“, sagte er. „Aber was hast du dagegen einzuwenden, daß Menschen auf die Erde kommen? Bist du der Meinung, daß dieser Planet entvölkert bleiben und einzig, der virotronischen Vernetzung dienen soll?“

„Du hast recht, ich verstehe nichts von Kriegsstrategie“, sagte Stein Nachtlicht ausweichend.

„Ich habe wohl einen wunden Punkt getroffen“, hakte Roi Danton nach. Er wirkte auf einmal sehr angriffslustig. Aber da schaltete sich Demeter, seine Gefährtin, ein und beendete das Streitgespräch.

„Erik Tablin, der Kommandant der Beiboottflotte, möchte zu uns“, sagte sie. „Sollen wir uns draußen treffen, oder darf er mit seinen Leuten in den Zeitturm?“

Damit war Stein Nachtlicht angesprochen.

„Ich werde sie einlassen“, sagte er. „Danach ziehe ich mich auf die Zeitsohlen zurück.“

„Warum kapselst du dich ab?“ erkundigte sich Roi Danton. „Du bist doch mit uns Menschen bis jetzt ganz gut ausgekommen. Oder stehst du auf einmal nicht mehr auf unserer Seite? Willst du nicht mehr mit uns zusammenarbeiten?“

„Ich arbeite mit dem Virenimperium zusammen“, sagte Stein Nachtlicht wahrheitsgetreu.

„Ich glaube, ich beginne deine Probleme zu verstehen“, meinte Roi Danton. „Du bangst um das Virenimperium. Du glaubst, daß es durch die Revitalisierung der Erde und die Rückholung der Menschen aus den Virochips seine Bedeutung verlieren könnte - und damit auch du deine Existenzgrundlage.“

„Darauf läuft es doch hinaus“, sagte Stein Nachtlicht.

„Du unterliegst einem Trugschluß“, sagte Roi Danton ernst. „Es ist nicht unser Bestreben, das Virenimperium zu deaktivieren, wir wollen nur verhindern, daß Vishna damit Mißbrauch treibt. Wenn das gelungen ist, werden wir alles daransetzen, das Virenimperium zu erhalten. Wir Menschen können auf ein solches Potential an Wissen schwerlich verzichten. Aber freilich werden wir dieses Machtinstrument eher vernichten als Vishna überlassen.“

Das Gespräch wurde erneut unterbrochen, als eine Abordnung von Raumfahrern den Zeitturm betrat. Demeter begrüßte die Männer und wandte sich dann Stein Nachtlicht zu.

„Roi wollte dir nur zu verstehen geben, daß wir nicht an eine Demontage der virotronischen Vernetzung denken, falls wir Vishna ausschalten können“, sagte sie. „Natürlich ist es undenkbar, daß die über zehn Milliarden Terraner in den Virochips bleiben. Aber wir werden eine Lösung finden.“

„Das hoffe ich“, sagte Stein Nachtlicht. „Ich werde mich jetzt um Ernst Ellert kümmern.“

„Einen Moment noch.“ Demeter hielt ihn am Staubgewand zurück, sie tat es, offenbar ohne sich Gedanken darüber zu machen, daß dieses Gewand ebenso organisch oder anorganisch wie der Ordensmann selbst war, daß es wie er aus Virenkonglomeraten zusammengesetzt und somit ein Teil des Virenimperiums war. Sie fuhr fort:

„Wir haben noch nicht darüber gesprochen. Du bist der Frage aus dem Weg gegangen. Aber nun möchte ich wissen, ob Ernst Ellert eine Zukunft hat.“

„Nicht in diesem Körper“, antwortete Stein Nachtlicht.

Demeter biß sich auf die Lippen.

„Noch etwas. Auf unserer Seite stehen nunmehr genügend Meta-Agenten. Es hat sich gezeigt, daß sie in der Lage sind, der Landschaft ihr ursprüngliches Aussehen zurückzugeben. Teilweise ist das geschehen. Aber das ist nicht genug. Es wäre ein wichtiger psychologischer Faktor, wenn der Großraum von Terrania wieder wie früher wird. Oder ist diese Alptraumlandschaft ein wichtiger Teil der virotronischen Vernetzung?“

„Keineswegs“, antwortete Stein Nachtlicht. „Ich werde dafür sorgen, daß die umgepolten Meta-Agenten mit der Erneuerung der Landschaft beginnen. Auf den Virenhorst können wir aber keinen Einfluß nehmen.“

„Ich danke dir, Stein Nachtlicht.“

Er hätte sie gerne darauf hingewiesen, daß man einem Ordensmann nicht zu danken brauchte, er tat ohnehin nur, was er zu tun imstande war und im Rahmen seiner Pflichten erwirken konnte.

Stein Nachtlicht sehnte sich nach dem Anblick des Urknalls. Das war seine Meditationshilfe. Es wäre ihm eigentlich nicht zugestanden, über sich und den Sinn seiner Existenz zu philosophieren, aber er konnte nicht anders.

Im Urknall lagen alle Wahrheiten, schon damals - und womöglich schon davor - war bestimmt worden, wie das Heute auszusehen hatte und wie das ferne Morgen sein würde. Es würde wieder alles in sich zurückkehren, zum Anfang, zu einem neuen Urknall. Nur dieser eine, nicht zu messende Moment zählte. Alles andere, der ewiglich scheinende Zyklus vom Werden und Vergehen, war nur Beiwerk. Eine stete Wiederholung mit gering-

fügigen Variationen, entsprungen vielleicht den Launen irgendwelcher übergeordneter Wesenheiten.

Den Ausdruck „Kosmokraten“ vermied Stein Nachtlicht fast ängstlich. Er wollte und konnte damit nichts assoziieren, und selbst Taurec oder Vishna waren ihm dabei keine Hilfe.

Da konnte er mit Ernst Ellert schon mehr anfangen. Obwohl nur ein Mensch, entsprach er im Geist schon eher dem Idealbild, das sich Stein Nachtlicht von Kosmokraten machen konnte.

Ellert war der einzige, mit dem er philosophieren konnte. Das war ihm mit anderen Ordensmännern nicht möglich, und mit dem Virenimperium konnte er über dieses Thema schon gar nicht kommunizieren. Er und die anderen Ordensmänner waren nur Teile des Virenimperiums, Außenposten auf Zeit.

Aber Stein Nachtlicht hatte Gefallen an seinem Satellitendasein gefunden. Und er hoffte, daß Roi Danton es wirklich meinte, wenn er sagte, daß seine Position auch nach Wiederherstellung des Status quo auf der Erde nicht gefährdet war.

Dies waren Stein Nachtlichts ureigenste Gedanken. Er konnte ihnen gesondert nachgehen, ohne seine Pflichten zu vernachlässigen oder die virotronische Vernetzung damit belasten zu müssen.

Stein Nachtlicht fragte sich: War ich „schlecht“, als ich noch im Sinne von Vishna agierte und bin ich auf einmal „gut“, nur weil ich die andere Seite unterstütze?

Er war umgepolt worden, aber er war weder jetzt noch zuvor das eine oder das andere. Er handelte und agierte stets gleich, immer nur im Sinne des Virenimperiums. Was andere daraus machten, das war nicht seine Sache. Es waren die Moral und die Ethik der anderen, die die Maßstäbe setzten.

„Ernst!“ rief er erschrocken aus, als er in der Nullsohle angekommen war.

Ellerts Körper bestand fast nur noch aus Haut und Knochen, die Haut hatte ein krankhaftes Braun angenommen, große dunkle, nässende Flecken zeigten sich darauf. Es war ein nur noch teilweise lebender Organismus. Die Sinnesorgane funktionierten kaum mehr, das Nervensystem war zusammengebrochen, und es war überhaupt ein Wunder, daß er seinen Körper noch gelegentlich beherrschen konnte.

Als Ellert sprechen wollte, kam nur ein Krächzen aus seiner Kehle. Aber Stein Nachtlicht verstand ihn, er hörte seine Gedanken. Rasch ging er wieder nach oben, um die anderen zu informieren.

„Ernst Ellert hat mir mitgeteilt, daß die positiven Virochips Vishnas Virenhorst isoliert haben“, erklärte Stein Nachtlicht. „Aber das ist nicht der eigentliche Grund für mein Kommen. Er hat auch, wie er meint, schlechte Nachrichten.“

Roi Danton war sofort zur Stelle.

„Was ist passiert?“ wollte er wissen.

„Vishna hat Chthon in ihre Gewalt gebracht“, antwortete Stein Nachtlicht. „Sie hat es Taurec wissen lassen, und nun ist der Einäugige in den Virenhorst eingedrungen, um seinen Schatten zu befreien. Das ist genau das, was seine Erzfeindin gewollt hat.“

„Taurec ist ein Narr!“ rief Roi Danton aus.

„Hatte er denn eine andere Wahl?“ sagte Demeter.

Roi Danton schüttelte den Kopf. Er sah seine Gefährtin an und meinte:

„Er konnte nicht anders handeln. Aber wenn er Vishna in die Falle geht, dann ist alles verloren. Man müßte ihm helfen.“

„Dann los.“

Stein Nachtlicht unternahm nichts, um die beiden aufzuhalten. Er kannte sie inzwischen gut genug, um zu wissen, wie wenig er mit Worten der Vernunft bei entschlossenen Menschen ausrichten konnte.

Stein Nachtlcht glitt wieder den Zeitschacht hinunter. Er klärte Ellert über Dantons Vorhaben auf. Und er fügte melancholisch hinzu:

„Was können zwei schwache Menschenkinder bei einem Kräftemessen zwischen Kosmokraten schon ausrichten.“

6.

Taurec erreichte sein Ziel.

Der Virenhorst erhob sich vor ihm als gewaltiges ineinander verschachteltes Bauwerk. Eine riesige Trutzburg mit unzähligen Türmen und Erkern. Wuchtige Mauern mit Zinnen verbanden die einzelnen Gebäude, Kastell stand über Kastell, befestigte Wehrgänge spannten sich von Mauer zu Mauer und von Turm zu Turm.

Der ganze Komplex erstrahlte in einem rötlichen Licht, und eine eisige Kälte ging von ihm aus. So verschachtelt der Virenhorst auch erschien, er wirkte dennoch wie aus einem Guß, wie aus Eiskristallen gewachsen.

Vor Taurec erhob sich in einer zyklopenhaften Mauer ein kunstvoll gestaltetes Portal. Die beiden Flügel des Tores standen einladend offen. Was dahinterlag, war von außen nicht zu erkennen, aber eine verführerische Melodie, wie von Äolsharfen, kam durch das Portal und sollte offenbar dazu animieren, alle Vorsicht fahren zu lassen und einzutreten.

Taurec widerstand der Versuchung. Er wußte, daß dieser Willkommensgruß allein ihm galt. Darum dachte er nicht daran, der Einladung Folge zu leisten.

Vishna erwartete ihn.

Ihm war klar, daß dies sein schwerster Gang war, seit die Kosmokraten ihn auf diese Seite der Materiequellen geschickt hatten. Er hatte seine terranischen Freunde immer wieder darauf hingewiesen, daß er von den Kosmokraten schon durch tausend Höllen geschickt worden war. Doch konkret hatte er nie werden können, weil seine Erinnerung daran nur vage war - seit er von Chthon, seinem vierdimensionalen Schatten getrennt worden war.

Vielleicht war es für ihn besser so gewesen. Aber nun war es an der Zeit, den Mantel des Vergessens zu lüften.

Er war bereit, eine Entscheidung herbeizuführen. Und er stand zu seinem Entschluß, obwohl er wußte, daß seine bisherige Suche ein harmloser Spaziergang im Vergleich zu diesem letzten Schritt war.

Vishna erwartete ihn, und er mußte sich ihr stellen.

Aber so leicht wollte er es ihr nicht machen. Er wich dem Portal aus und schritt den Virenhorst ab, auf der Suche nach einem anderen Zugang.

Er kam zu einem Rundturm, der in einer Höhe von zehn Metern einen Erker besaß. Und darin gab es eine mannsgroße Öffnung. Taurec griff sich an den Hüftgürtel mit der konventionellen Ausrüstung. Er stellte einige Messungen an und kam zu dem Ergebnis, daß die Erkeröffnung nicht gesichert war.

Ohne lange zu überlegen, schwebte er auf Antigravfeldern hoch und glitt durch die Öffnung ins Innere des Turmes. Er kam in eine völlig leere Stube mit einer Treppe, die nach oben und unten führte. Es gab aber noch einen Ausgang, dieser mündete auf einen Wehrgang hinaus.

Als Taurec durch den Erker ins Freie blickte, entdeckte er dort einen Schwarm von radgroßen Meta-Agenten. Sie schwebten vor der Öffnung, als wollten sie sie absichern.

„Hat Vishna euch geschickt, um mir den Rückweg abzuschneiden?“ fragte Taurec lachend.

Die Öffnung im Erker schloß sich schlagartig, und dann war nur noch eine fugenlose Kristallwand zu sehen, von indirektem Schein erfüllt.

„Das hast du messerscharf kombiniert“, ertönte eine weibliche Stimme in seinem Geist. „Du hättest es dir einfacher machen und durch das Portal kommen können. Warum diese Umstände?“

„Ich gehe gerne meine eigenen Wege“, sagte Taurec laut.

Er verließ die Turmstube und trat in den Wehrgang hinaus.

„Ich will dir gerne den Weg zeigen“, meldete sich wieder Vishna in seinem Geist. „Allein, fürchte ich, wirst du dich in diesem Irrgarten nicht zurechtfinden.“

„Und ich fürchte“, sagte Taurec, „daß deine Hilfsbereitschaft ihre Grenzen hat. Ich bin nämlich hier, um Chthon zu befreien.“

„Ich weiß.“ Diesen Worten folgte ein höhnisches Lachen. „Aber du wirst doch nicht so vermessen sein, zu glauben, daß ich das ohne weiteres zulasse.“

„Dann wird es zum Kampf kommen.“

Wieder erklang Vishnas spöttisches Gelächter.

Taurec verließ den Wehrgang über eine Treppe. Er kam zu einer Tür. Als er sie jedoch öffnete, stürzten sich Meta-Agenten wie ein Schwarm wütender Insekten auf ihn. Er schloß die Tür wieder und setzte seinen Weg durch einen Korridor mit etlichen Abzweigungen fort. Nachdem er die Richtung einige Male gewechselt hatte, gelangte er in ein Gewölbe, das von einigen Dutzend schlanker Säulen getragen wurde.

Auch hier gab es weder eine technische noch sonst irgendeine Einrichtung. Die nackten, kahlen Kristallwände verbreiteten nur ihren schattenlosen rötlichen Schein.

Und hier trat ihm Vishna in der Gestalt von Belice entgegen.

Taurec ließ sich jedoch nicht täuschen; er erkannte sofort, daß sie ihm nur eine Projektion schickte.

„Du bist langsam unterwegs“, höhnte Vishna. „Wenn du so weitermachst, wirst du deinen Schatten nicht mehr zu sehen bekommen. Soll ich dir verraten, wo sich Chthon befindet?“

Sie machte eine kurze Pause und fuhr dann fort, da Taurec schwieg:

„Er ist in den Kellergewölben des Virenhorsts eingeschlossen. Dort hinunter mußt du, willst du zu deinem Schatten. Aber beeile dich. Viel ist von ihm nicht mehr da. Die Ausstrahlung des Virenhorsts sorgt nämlich dafür, daß seine Auflösung munter voranschreitet.“

Taurec klammerte sich wie haltsuchend an den über der Brust gekreuzten Schultergurt. Der Kosmokratenkodex verfehlte seine Wirkung nicht. Anstatt wütend aufzubrausen, blieb Taurec ganz ruhig.

„Und wo bist du, Vishna?“ fragte Taurec.

„Sieh an, du durchschaust mein Täuschungsmanöver“, meinte Vishna herablassend. „Nun, ich befinde mich im Netzsaal und kontrolliere vom Virenthron die Geschehnisse. Ich habe dich in der Hand, Taurec. Du entkommst mir nicht.“

Taurec ließ unvermittelt den Kosmokratenkodex los, griff an seinen Gürtel und brachte einen handgroßen Köcher in Anschlag. Daraus glitt ein dünner Stab, der vorne eine halbkugelförmige Verdickung hatte, einem Pilzhut nicht unähnlich. Aus diesem wuchsen winzige, stachelförmige Antennen und versprühten ein grünliches Licht.

Vishnas Projektion erstarrte augenblicklich zur Reglosigkeit.

Taurec vernahm ihren Entsetzensschrei und mußte eine Reihe von Flüchen über seinen Geist ergehen lassen. Aber er lachte nur.

„Habe ich also richtig getippt, daß du etwas von deiner Mentalenergie in deine Projektion investiert hast“, sagte er. „Nun, diesen Teil von deiner Persönlichkeit habe ich hiermit gebunden. Jetzt bist auch du geschwächt.“

„Triumpchiere nicht zu früh!“ rief ihm Vishna zu.

Taurec konzentrierte sich auf die Mentalprojektion von Belice. Durch gleichzeitige Verstärkung der Impulse des Stachelpilzstabs wirkte er eine Reaktion. Auf seinen Befehl hin setzte sich die Projektion in Bewegung.

Taurec konnte sie nach Belieben manipulieren, solange ihr ausreichend Mentalenergie von Vishna innewohnte. Er konnte auf diese Weise sogar Teile von Vishnas Wissen abzapfen und sich den Weg zu Chthons Gefängnis zeigen lassen.

Aber damit allein begnügte er sich nicht.

„Wie fühlst du dich, Vishna?“ verhöhnte er die negative Kosmokratin. „Dir ergeht es jetzt ähnlich wie mir, als du Chthon von mir trenntest. Das war doch dein Werk, Vishna?“

„Ja, das war ich“, antwortete Vishna über ihre Projektion, während Taurec sie durch einen Ausgang des Gewölbes in einen verwinkelten Gang steuerte, in dem Stufen mal hinauf, dann wieder in die Tiefe führten und es unzählige Knicke nach links und rechts gab.

„Aber mein Werk wird erst vollendet sein, wenn es Chthon nicht mehr gibt“, schleuderte ihm Vishna entgegen. „Dann bist du ein Nichts, ein Niemand, Taurec!“

Mit der freien Hand hielt sich Taurec am Kosmokratenkodex fest, um sich moralisch zu stärken. Er durfte sich jetzt nicht gehen lassen, sich nicht in Haßgefühlen gegen Vishna versteigen.

Er mußte handeln wie ein Kosmokrat, auch wenn er durch Chthons Verlust kein vollwertiger Kosmokrat mehr war.

„Warum hast du das getan, Vishna?“

„Warum? Er fragt nach den Grund!“

*

Vishna konnte es nicht fassen!

War Taurec durch den Verlust seines Schattens so abgestumpft, daß er sich wirklich nicht denken konnte, welche Beweggründe sie zu dieser Handlungsweise veranlaßten? War seine Erinnerung dermaßen verblaßt, daß er nicht mehr wußte, welche Rachegefühle sie trieben?

Taurec und Vishna!

Einst hatte man diese beiden Namen nur in einem Atemzug nennen können. Einer wie der andere abseits jeder Norm stehend.

Vishna und Taurec - Gesinnungsgenossen.

Vishna und Taurec - Verbündete.

Aufgrund ihrer gemeinsamen Neigungen hatte Vishna geglaubt, daß Taurec bedingungslos auf ihrer Seite stehen würde. Sie wollte ihn an ihrer Macht teilhaben lassen, hatte ihm die Hand zur Verbrüderung gereicht und ihm ihr volles Vertrauen geschenkt.

Aber er verschmähte sie, verriet sie schändlich.

Diese Schmach hatte Vishna nie vergessen können. Auch nach Jahrmillionen nicht. Und als sie wieder erstarkte, da war ihre Rache noch so frisch wie am Tag von Taurecs Verrat.

Nun ergab es sich, daß Taurec von den Kosmokraten in besonderer Mission in dieses Universum geschickt wurde. Vishna ergriff diese Gelegenheit, um ihre Rache zu vollziehen.

Sie lauerte ihm beim Übergang ins Diesseits auf und stellte ihm eine Falle. Doch der Anschlag gelang nur zum Teil. Taurec erlitt dadurch eine Persönlichkeitsabsplattung.

Er verlor einen Teil seiner Selbst und damit sein fundamentales Wissen. Er war unvollkommen, nur noch ein „Einäugiger“, als er vor vierzehn Monaten an Bord der BASIS kam. Und da er mit dem Wissen auch Macht einbüßte, konnte er seiner Mission nicht mehr nachkommen.

Der abgesplitterte Teil aber, Chthon. der Vierdimensionale Schatten, trieb als vagabundierende Entität umher, bis er als semi-stoffliches Wesen auf Terra materialisierte.

„Jetzt werde ich meine Rache vollenden“, ließ Vishna ihren Erzfeind wissen.

„Ich kann deine Beweggründe dennoch nicht verstehen“, sagte Taurec. Vishna war klar, daß er sie hinhalten wollte, um Zeit zu gewinnen. Und er glaubte, Macht über sie zu haben, weil er ihre Mentalprojektion beherrschte. Sie ließ ihn in dem Glauben und hörte sich geduldig an, was er zu sagen hatte:

„Du hast das Vertrauen der Kosmokraten mißbraucht. Du hast Verrat begangen, als du das Virenimperium in verbrecherischer Absicht an dich gerissen hast. Du kannst die Schuld nun nicht auf andere abwälzen.“

„Was haben die Kosmokraten dir angetan, Taurec“, sagte Vishna bedauernd, ohne irgend etwas dagegen zu unternehmen, daß er ihre Projektion manipulierte. „Nun liegt eine unüberwindbare Kluft zwischen uns.“

„Diese Kluft hat schon immer bestanden“, behauptete Taurec. „Wir hatten nur eine Gemeinsamkeit. Das war das schwärmerische Streben nach allem Materiellen, die Sehnsucht nach dem ursprünglichen Leben in diesem Universum. Diese gemeinsame Neigung reicht jedoch nicht aus, mich mit dir auf eine gemeinsame Stufe zu stellen.“

Vishna überkam kalte Wut.

Bisher hatte sie Taurec in dem Glauben belassen, daß er ungehindert Druck auf sie ausüben könnte, nur um ihn tiefer in den Virenhorst zu locken. Aber mit seinen letzten Bemerkungen war er zu weit gegangen.

„Du wirst zu dreist, Taurec“, sagte sie.

Das war aber gleichzeitig das Zeichen zum Angriff.

Taurec trieb Vishnas Mentalprojektion gerade über eine Brücke, die zwei wuchtige Gebäude miteinander verband. Aus dem Schatten des vorderen Gebäudes tauchte ein Schwarm von Meta-Agenten auf und nahm den näherliegenden Brückenabschnitt aufs Korn.

Zwischen Taurec und Vishnas Mentalprojektion entstand eine Kristallwand, die rasend schnell in die Höhe und auch in die Tiefe wuchs. Um nicht in das Kristallgebilde eingeschlossen zu werden, mußte Taurec zurückweichen - und gleichzeitig Vishnas Projektion freigeben.

Als der Einäugige die Brücke nach der anderen Seite verlassen wollte, wurde ihm der Weg von drei breiten Gestalten versperrt. Trotz der gepanzerten Kampfanzüge erschienen sie humanoid, hatten jedoch kurze, dicke Arme und Beine. Sie richteten schwere, klobige Waffen auf Taurec.

Es handelte sich um synthetische, von den Meta-Agenten erschaffene Wesen, die auf Kampf programmiert waren. Und Taurec war ihr Feind.

Sie eröffneten sofort das Feuer auf den Einäugigen und deckten ihn mit ihren Energiestrahlen ein. Sekundenlang war Taurec auf den Platz gebannt, ohne die Möglichkeit der Verteidigung zu haben. Er verdankte es lediglich dem Schutzschirm des Flüsterhemds, daß er diesem Energiesturm standhielt.

Als der Beschuß für einen Moment nachließ, nutzte Taurec die Gelegenheit zur Flucht. Er sprang von der Brücke in die Tiefe und ließ sich von den Antigravfeldern tragen. Er verschwand in einem Schacht zwischen zwei Mauern.

Seine Jäger folgten ihm mit ihren flugfähigen Kampfanzügen. Vishna wollte dafür sorgen, daß sie seine Spur nicht verloren und Taurec dorthin trieben, wo sie ihn haben wollte.

Der Einäugige konnte ihr nicht entkommen. Er war so sehr von dem Gedanken besessen, sich mit Chthon zu vereinen, daß in seinem Kopf kein Platz für andere Überlegungen war.

Vishna genoß die Treibjagd von ihrem Virenthron aus. Jetzt, wo Taurec keinerlei Einfluß mehr auf sie hatte, konnte sie ungehindert ihr Spiel mit ihm treiben.

*

Taurec hatte einen geheimen Trumpf.

Er hatte sich von Vishnas Mentalprojektion einiges Wissen geholt. Auf diese Weise war er in den Besitz eines Planes von diesem Teil des Labyrinths gekommen und wußte, wo der Netzsaal und wo Chthons Gefängnis lag. Er befand sich ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Punkten.

Taurec ärgerte sich, daß er sich von Vishna hatte überraschen lassen. Seine Absicht war es gewesen, zu Vishna in den Netzsaal vorzudringen und über ihre Mentalprojektion Druck auf sie auszuüben. Doch das ließ sich nun nicht mehr realisieren.

Auf sich allein gestellt, war er nicht stark genug, sich mit der Kosmokratin zu messen. Sie war nun wieder im Vollbesitz ihrer Kräfte - und er war nur ein Einäugiger.

Was konnte er schon gegen sie ausrichten!

Nun mußte er seine Pläne abändern. Seine einzige Chance bestand darin, seinen Schatten zu erreichen, bevor er sich endgültig aufgelöst hatte.

Taurec änderte die Richtung. Er durchquerte eine Reihe von Hallen mit unterschiedlichem Niveau, eine lag niedriger als die andere. Diese Hallen, das wußte er von Vishnas Mentalprojektion, waren einem Ringsystem vorgelagert, in dessen Mittelpunkt Chthons Gefängnis lag: Die Attrappe eines Zeitturms.

Nun war Taurec auch klar, warum er keine Verbindung mehr zu seinem Schatten hatte. Es konnte nur so sein, daß er auf einer der Zeitsohlen des in die Tiefe von Raum und Zeit reichenden Schachtes festgehalten wurde.

Taurec war nur nicht klar, wie Chthon in eine solche Falle tapen konnte, wo er doch aus Erfahrung wußte, daß es von dort für ihn kein Entrinnen mehr gab.

Aber darüber grübelte Taurec nicht. Ihm war sattsam bekannt, daß Vishna alle Möglichkeiten des Tarnen und des Täuschens besaß.

Taurec erreichte die letzte Halle vor dem verwirrenden System von Rundgängen, als er seitlich von sich einen seiner Jäger auftauchen sah. Bevor der andere noch das Feuer auf ihn eröffnen konnte, entleerte Taurec seine Kaserne.

Der Würfel spie die zwölf daumengroßen Roboter in Richtung des Angreifers aus. Während sie sich durch Energieaufnahme aus unmittelbarer Umgebung vergrößerten, stimmten sie ihre Form auch gleichzeitig auf die Situation ab, ohne daß es besonderer Instruktionen von Taurec bedurfte.

Im Nu sah sich der Angreifer zwölf Ebenbildern gegenüber; Taurecs Kasernenroboter hatten einfach sein Aussehen angenommen.

Sie bildeten eine Phalanx, schützten Taurec mit ihren Körpern, als der Jäger das Feuer eröffnete, und gingen dann ihrerseits zum Angriff über.

Der synthetische Jäger verging in einer Explosion.

Taurec drang in den ersten Rundgang ein. Dabei übersandte er die Hälfte der Kasernenroboter als Vorhut, die anderen sollten ihm den Rücken decken.

Kampflärm in seinem Rücken zeigte ihm, daß seine Vorsichtsmaßnahme nicht übertrieben gewesen war. Er ließ sich davon nicht aufhalten, sondern folgte der Vorhut dichtauf durch das Ringlabyrinth.

Nicht viel später erfolgten zwei Explosionen rasch aufeinander, und kurz darauf schloß die Nachhut zu ihm auf.

Obwohl Taurec klar war, daß Vishna jederzeit ein ganzes Heer von Verfolgern auf die Beine stellen konnte, verzichtete er auf die weiteren Dienste seiner Roboter. Er rief sie in die Kaserne zurück und setzte seinen Weg alleine fort.

Er näherte sich bereits dem Zentrum mit Chthons Gefängnis, das merkte er an der Wölbung der Wände, die Gänge bildeten immer engere Ringe. Ihn wunderte nur, warum ihm Vishna keine weiteren Hindernisse mehr in den Weg legte.

Plötzlich fand sich Taurec in einer Sackgasse: Als er um eine Biegung des Ganges kam, versperrte ihm eine Wand den Weg. Er ging denselben Weg zurück und stand bald wiederum vor einer Wand, wo zuvor keine gewesen war.

Dafür fand er einen Durchlaß, wo er vorher keinen entdeckt hatte. Taurec benutzte ihn und kam ins Zentrum des Ringsystems.

Entlang der Mauern verlief ein schmaler Steg über einem unergründlichen Schacht aus bodenloser Schwärze.

Vishnas Absicht war nun klar. Sie hatte ihn nur zum Schein jagen lassen, ihn in Wirklichkeit aber absichtlich hierher getrieben. Sie wollte, daß er das Gefängnis seines Schattens fand.

Den Rückzug, dessen war er überzeugt, würde sie ihm nicht so leicht machen. Aber an Flucht dachte er ohnehin nicht. Er hatte von Anfang an gewußt, auf welches Risiko er sich da einließ.

„Worauf wartest du denn noch?“ erklang Vishnas höhnische Stimme. Diesmal war sie jedoch vorsichtig genug, sich ihm nicht in einer Mentalprojektion zu zeigen. „Dort unten, auf der Nullsohle, befindet sich Chthon. Es ist nicht mehr viel von ihm übrig. Wenn du noch lange zögerst, verpaßt du deine letzte Chance, dich mit ihm zu vereinigen. Hast du nicht endlich erreicht, was du wolltest?“

Er brauchte nicht lange um einen Entschluß zu ringen. Die ganze Zeit hatte er gewußt, wie er sich in einem solchen Fall entscheiden würde. Er hätte sich nur gewünscht, den einen oder anderen Trumpf gegen Vishna in die Hand zu bekommen.

Aber da ihm das nicht gelungen war, mußte er sich ihr völlig ausliefern. Er konnte nicht zulassen, daß sein vierdimensionaler Schatten verging und damit ein Teil seiner Selbst.

Taurec tat den entscheidenden Schritt - unter Vishnas triumphierendem Gelächter. Er schwebte entlang der Schachtwände aus schwarzem Kristall, passierte die verschiedenen Zeitsohlen, von denen jede einen Abschnitt irdischer Geschichte darstellte.

Bilder stürmten auf ihn ein, aber er ignorierte sie. Er glitt tiefer und tiefer, bis hinunter zum Urknall, dem dieses Universum seine Existenz verdankte. Für einen Moment bekam Taurec die Vision eines gigantischen Lichtblitzes, aber auch dieses einmalige Schauspiel von der Geburt des Universums übte auf ihn keine nachhaltige Wirkung aus.

Taurec sank noch tiefer - er erreichte die Nullsohle, wo Zeit und Raum keinerlei Bedeutung mehr hatten, die Naturgesetze des Universums, in das er gesandt worden war, keine Gültigkeit besaßen. Denn dies war der raum-zeitlose Punkt vor ihrer Entstehung.

Und hier traf Taurec auf seinen Schatten. Von Chthons ursprünglicher Erscheinung war nicht mehr viel übrig. Er hatte nur noch annähernd menschliche Umrisse. Er war nur noch Rauch und Nebel, die Konturen verloren sich allmählich.

Nicht mehr lange, und Chthon würde zu existieren aufhören.

„Da bist du endlich“, meldete sich die schwache Mentalstimme des Schattens. „Dein Kommen wurde mir angekündigt. Du bist gerade noch zurechtgekommen. Nicht mehr lange, und ich ...“

Chthon verstummte.

„Hast du also deine Meinung geändert?“ fragte Taurec nicht ohne Verbitterung; ihnen beiden wäre einiges erspart geblieben, und vielleicht hätte sich die Lage auf der Erde

längst schon normalisiert, hätte sich Chthon nicht so eigensinnig gezeigt. „Wieso bist du auf einmal bereit, dich mit mir wieder zu vereinigen?“

„Es klingt wie eine Ironie des Schicksals“, sagte Chthon. „Aber Grau Worttreu, mein Kerkermeister, hat mich von der Notwendigkeit der Verschmelzung mit dir überzeugt.“

„Er ist auch mein Kerkermeister“, sagte Taurec, aber Grau Worttreu stand nur als Synonym für Vishna. „Wir sind Leidensgenossen. Auch ich habe nicht die Kraft, ohne die Hilfe anderer von hier zu fliehen.“

„Aber vielleicht gemeinsam, zusammen in einem Körper...?“

Taurec sprach es nicht aus, aber vor sich selbst gab er zu, daß er ohne die moralische Aufrüstung des Kosmokratenkodex nicht den Mut gehabt hätte, diesen Schritt zur Wiedervereinigung zu tun. Er hatte sich damit selbst in Vishnas Gefangenschaft begeben. Aber das war für einen Kosmokraten immer noch ehrenhafter, als einen Teil von sich sterben zu lassen.

Nur wäre es auch gut gewesen, einen Ausweg aus dieser Situation zu finden.

7.

Ellert hielt es nicht auf den Zeitsohlen.

Kaum hatte er von Stein Nachtlicht erfahren, daß Demeter und Roi Vishnas Virenhorst stürmten, da beschloß er, ihnen Beistand zu leisten. Auf sich allein gestellt, waren sie verloren, das stand für ihn außer Frage.

Ellert sammelte seine Mentalenergien und bildete mit Nachtlichts Hilfe jene Art von mikroskopischem Pseudokörper, mit dem er in das Reich der Virochips eindringen konnte. Ein Teil seines Geistes blieb dabei jedoch in seinem eigenen Körper zurück, denn ohne diese mentale Stütze wäre er dem Verfall preisgegeben gewesen.

Dabei hing Ellert überhaupt nicht an diesem Körper, aber ohne diesen wäre er sich noch verlorener vorgekommen, obwohl der körperlose Zustand ihm nicht unbekannt war.

Ellert erreichte Bullys Virochip und war überrascht, welch relativ friedliches Bild sich ihm bot. Fast alle Infoströme waren reguliert, die wenigen kleineren Infostaus und nicht kontrollierten Infoblöcke hatten keine dramatische Auswirkung auf die Gesamtsituation. Von jenem elementaren Infosturm wie in der Anfangszeit der Rebellion war nichts mehr zu bemerken.

Ellert ließ sich in einem Strom treiben und versuchte, sich Informationen zur Gesamtlage zu beschaffen. Aber da wurde er von Bull aufgefischt und zu sich auf den Jet geholt.

„Ach, du bist es nur“, meinte Bull scherzhaft. „Ich dachte schon, ein Trigger hätte sich bei mir eingeschmuggelt. Um ein Haar hätte ich dich eliminiert.“

„Machen euch die Trigger immer noch zu schaffen?“ erkundigte sich Ellert.

„Nicht weiter schlimm“, antwortete Bull. „Sie haben uns zwar eingekesselt, so daß wir nicht mehr an die peripheren negativen Virochips herankommen. Dafür halten wir den Belagerungsring um Vishnas Virenhorst und haben die Trigger von ihr isoliert. Du siehst, was für ein ruhiges Leben ich hier führe.“

„Das müßte sich schnell ändern“, sagte Ellert und erzählte Bull von Demeters und Rois eigenmächtigem Eindringen in den Virenhorst. Er fügte hinzu: „Es geht nicht nur darum, den beiden Schützenhilfe zu geben. Ich meine, daß jetzt der Augenblick gekommen ist, zum großen Schlag gegen Vishna auszuholen. Vishna ist, zumindest im Augenblick, noch sehr mit Taurec beschäftigt. Wenn ihr nun einen Generalangriff startet, könnte sie das in arge Bedrängnis bringen. Sie hätte dann, wenn man Demeter und Roi als Störfaktor einbezieht, an drei Fronten gleichzeitig zu kämpfen.“

„Damit rennst du bei mir offene Türen ein“, sagte Bull. „Aber mal hören, was die anderen dazu sagen.“

Geoffry Waringer war nicht davon begeistert, massiv gegen Vishnas Virenhorst vorzugehen. Er hätte eine elegantere Methode, etwa die allmähliche Übernahme des Virenimperiums, einem Überraschungsmanöver vorgezogen. Aber selbst er sah die Notwendigkeit raschen Handelns ein.

Die Nachricht von dem bevorstehenden Sturm auf den Virenhorst wurde an alle positiven Virochips weitergeleitet. Das geschah in Gedankenschnelle.

Besondere Vorsicht oder Geheimhaltung war nicht nötig. Denn selbst wenn die Trigger von diesem Unternehmen Wind bekommen hätten, wären sie nicht in der Lage gewesen, Vishna zu warnen oder ihr beizustehen. Sie waren vom Virenhorst völlig isoliert.

Ellert blieb bei Bull, als dieser mit seinem Jet die erste Angriffswelle ins Rollen brachte. Zuerst waren es nur schwächere Infoströme, die über die virotronische Vernetzung in den Virenhorst geleitet wurden. Doch bezogen sie ihre Wirkung davon, daß sie nur fehlerhafte Daten mit sich führten. Es war ein probates Mittel, unvereinbare Informationen miteinander zu vermischen und gegen ein bestimmtes Ziel zu schicken, um beim Empfänger für Verwirrung und in weiterer Folge für Überlastung zu sorgen.

Und all die Millionen befreiter Virochips sandten solche gestörten Info-Packs gegen ein einziges Ziel - gegen den Virenhorst. Sie taten es mit steigender Intensität, so daß aus den zuerst harmlos aussehenden Infoströmen allmählich reißende Fluten wurden.

Aus allen Richtungen und von allen befreiten Virochips flossen dem Virenhorst solche Störströme gleichzeitig zu. Und die Sturmreiter peitschten sie voran, sorgten für Rhythmuswechsel und Druck, variierten und mixten, stauten und ventilierten...

„Wir haben die Sicherheitssperren des Virenhorsts durchbrochen!“ triumphierte Bull. „Vishna muß all ihre Fähigkeiten aufwenden, um die außer Rand und Band geratenen Virenkonglomerate ihrer Bastion zu bändigen.“

Ellert, der längst nicht so spezialisiert war wie Bull als Sturmreiter, erlebte die Geschehnisse auch von außerhalb der Virochips mit.

Er sah, wie sich ganze Teile des Virenhorsts auflösten, ähnlich wie schon beim ersten Infosturm. Nur daß diesmal der Angriff viel gezielter erfolgte und Vishnas Gegenmaßnahmen weit weniger wirksam waren.

Er suchte in dem allgemeinen Chaos nach Demeter und Roi - und fand sie im Zentrum eines kreisförmigen Labyrinths. Ellert setzte sich mit ihnen in Verbindung.

„Wir sind Taurec bis hierher gefolgt“, erzählte Roi. „Dank unserer SERUNS und Vishnas Unaufmerksamkeit waren wir relativ ungefährdet. Taurec hinterließ recht deutliche Spuren, auch in Form von Restwärme, die wir mit den Infraspürern verfolgen konnten. Aber es gelang uns nicht mehr, ihn einzuholen.“

„Jetzt sitzt er in diesem Zeitschacht fest“, schloß Demeter an. „Wir haben keine Möglichkeit, irgend etwas für ihn zu tun.“

Ein Schwarm von Meta-Agenten tauchte auf. Sie waren offenbar gestört, denn sie funktionierten nur noch irregulär. Sie griffen sich gegenseitig an, stürzten sich wahllos auf Objekte in ihrer Umgebung und veränderten sie durch Atomprogrammierung.

Roi schoß einige der Meta-Agenten ab, die ihnen zu nahe gekommen waren; sie zeigten nicht einmal Ansätze zur Gegenwehr. Doch durch diese Aktivitäten wurden andere Meta-Agenten auf die beiden Eindringlinge aufmerksam, die eindeutig noch von Vishna kontrolliert wurden.

„Bully!“ warnte Ellert, der dank seiner Mentalkräfte im Virochip ebenso präsent war wie außerhalb. „Demeter und Roi sind in Gefahr. Sie werden von Meta-Agenten angegriffen.“

„Ich habe ihre Position“, sagte Bull ruhig. „Wir werden das schon regeln.“

Ellert sah, wie Demeter und Roi sich in das Labyrinth zurückzogen, um dort Deckung vor den Angreifern zu suchen. Doch kaum hatten sie den Schutz der Ringmauern aufgesucht, lösten sich diese auf. Die Meta-Agenten flogen eine Schleife und tauchten dann wieder im

Rücken der beiden auf. Sie drängten sie vor sich her - geradewegs auf den Zeitschacht zu.

„Ihr habt es gleich überstanden“, meldete Ellert. „Haltet noch solange aus, bis die Meta-Agenten umgepolt sind.“

Tatsächlich stoppten die Meta-Agenten abrupt ihren Flug und drehten dann unvermittelt ab.

Doch Demeter und Roi bemerkten das nicht mehr. Auf ihrer Flucht waren sie dem Zeitschacht zu nahe gekommen und in seinen Bann geraten. Ellert sah, wie sie in der Schwärze versanken und die Zeitsohlen hinunterglitten.

„Die Zeitschächte sind ebenso aus Virenkonglomeraten gebildet wie der ganze Virenhorst“, wandte sich Ellert an Bull. „Es müsste also möglich sein, sie ebenfalls auszuschalten, ihre Wirkung aufzuheben.“

„Grundsätzlich stimmt das“, gab ihm Bull recht. „Aber diesen einen Zeitschacht verteidigt Vishna vehement. Sie weiß, was für sie davon abhängt.“

„Kann man denn nichts tun?“ fragte Ellert verzweifelt. Er überlegte schon, ob er den anderen nicht zur Nullsohle folgen sollte, aber er fürchtete, dann den Kontakt zu seinem Körper und womöglich sogar diesen selbst zu verlieren.

„Es gibt im Augenblick nur eine Möglichkeit“, sagte Bull. „Taurec selbst müsste Vishna mehr Widerstand bieten. Aber das kann er nur, wenn er sich mit seinem Schatten vereint. Wir haben alles getan, um ihm diese Möglichkeit zu eröffnen. Jetzt liegt es an Taurec selbst.“

*

Taurec näherte sich seinem Schatten.

Obwohl er immer geglaubt hatte, frei von allen pathetischen Anwandlungen zu sein, empfand er dies doch als feierlichen Moment. Bis zuletzt hatte er eine gewisse Hemmung verspürt, mit seinem Schatten zu verschmelzen. Er wußte nicht, ob das an einer inneren Abwehr Chthons lag, ob der Einfluß der Nullsohle daran schuld war, oder ob Vishna eine Mentalbarriere zwischen ihnen errichtet hatte.

Wie auch immer, jetzt hatte Taurec diese Hemmschwelle überwunden. Schon bei der ersten Berührung mit dem diffusen Gebilde, das Chthon darstellte, verspürte Taurec einen elektrisierenden Schlag. Etwas begann auf ihn überzufließen. Er sog Chthon förmlich in sich auf, und damit ging eine Kraft auf ihn über, wie er sie nicht zu kennen glaubte, obwohl sie früher ein fester Bestandteil von ihm gewesen war.

Taurec sprengte die Ketten des Vergessens. Erinnerungen überfluteten seinen Geist, Erinnerungen an vergangene Ereignisse, an Erlebnisse aus uralten Zeiten und aus jüngster Zeit: an den eigentlichen Auftrag der Kosmokraten ... im Zuge der anamnetischen Erweckung...

Und dann war die Anamnese abgeschlossen.

Taurec hatte seinen Schatten in sich aufgenommen, er war wieder ein vollwertiger Kosmokrat - Vishna zumindest ebenbürtig.

Vishna!

Taurec wurde aus seinen Gedanken gerissen, als zwei Gestalten in SERUNS bei ihm auftauchten. Er erkannte Roi Danton und Demeter. Er lächelte ihnen zu.

„Seid ihr gekommen, um mich zu befreien?“ fragte er anzüglich.

„Ich fürchte, nun sitzen wir alle vier...“, begann Demeter. Plötzlich stutzte sie. „Wo ist Chthon?“

Taurec hatte die Daumen an den Gurten des Kosmokratenkodex untergehakt, sein Gesicht zeigte einen zufriedenen Ausdruck. Das war Antwort genug, fand er. Ihm war nicht nach langen Erklärungen zumute. Aber er sagte:

„Ich weiß jetzt, was zu tun ist - im kleinen wie im großen Maßstab.“

Die Nullstohle war kein Gefängnis mehr für ihn. Er merkte, wie sie instabil wurde, dank verschiedener Einflüsse von außen. Vishnas Virenhorst wurde in seinen Grundfesten erschüttert, Vishna selbst schwankte.

Taurec durfte nicht zulassen, daß sie sich, die kommende Niederlage vor Augen, zu einer Verzweiflungstat hinreißen ließ. Sie hatte schon einmal in ihrem Ungestüm eine Katastrophe herbeigeführt. Sie war unberechenbar.

Während er sein neu zurückgewonnenes Wissen sichtete und verarbeitete, führte er die beiden Terraner aus der Nullsohle hinaus, zurück in die reale Welt, die jedoch noch immer in hohem Maß unreal wirkte.

Aber Taurec hatte keinen Blick dafür. Er suchte Vishna. Er wollte sie zum Duell stellen. Dieser Auseinandersetzung konnte er nicht aus dem Wege gehen, und auch Vishna wußte, daß sie sich diesem Kräfteressen nicht entziehen konnte.

Sie wollte es auch gar nicht.

„Taurec, mein Feind, jetzt werde ich dich endgültig vernichten.“

„Vishna, meine verhaßte Geliebte, du bist am Ende deiner Macht angelangt. Ich wußte es schon, als ich dir als Gesil begegnete. Aber du erkanntest mich damals nicht. In der Inkarnation der Gesil konntest du dich nicht entfalten.“

„Es lag an dir, Taurec, denn ohne deinen Schatten warst du nicht als Kosmokrat zu erkennen.“

Sie standen einander nicht gegenüber, sie waren räumlich voneinander weit entfernt, verschanzten sich an verschiedenen Orten des Virenimperiums, sie prallten nur im Geist aufeinander.

Und es war eine Art des Kampfes, den kein Wesen aus den Niederungen des Einsteinraumes als solchen erkennen konnte. Er fand auf der Ebene von Kosmokraten statt.

So focht man Händel auf der anderen Seite der Materiequellen aus, wo jene Wesen beheimatet waren, die sich aus eben diesen Materiequellen entwickelt hatten.

*

Einst gab es jenseits der Materiequellen zwei Kosmokraten, die eine innige innere Verbindung zu den Niederungen des Einsteinuniversums hatten. Sie entwickelten eine unstillbare Sehnsucht nach allem Materiellen, nach dem Leben in seiner einfacheren Form - dem körperlichen Dasein.

Dies waren Taurec und Vishna.

Ihre gemeinsamen Neigungen machten sie zu heimlichen Verbündeten. Sie verstanden einander ohne Absprache. Ihre Sehnsüchte waren gleichgeschaltet, und doch waren sie nicht gleichpolig.

Zwischen ihnen entwickelte sich allmählich eine Art Haßliebe. Denn während Vishna ihren Gelüsten hemmungslos freien Lauf ließ, versuchte Taurec, sie in Grenzen zu halten.

So kam es schließlich dazu, daß Vishna den Verlockungen der Macht verfiel. Sie wollte nicht nur das Leben in all seinen Facetten voll auskosten, sie wollte auch mächtiger als die Kosmokraten sein.

Den einzigen Weg, ihre Ziele zu verwirklichen, sah sie darin, das Virenimperium zu beherrschen, es als Instrument der Macht zu benützen und so zu einer Wesenheit zu werden, die noch über den Kosmokraten stand.

Insgeheim hatte sie immer gehofft, in Taurec einen Förderer ihrer Bestrebungen zu haben, einen Freund und Helfer im Augenblick der Entscheidung. Mit diesem Gesinnungs-genossen wollte sie das Virenimperium zum Aufbau eines Machtbereichs benutzen, der alles bisher Dagewesene übertraf.

Doch dies war Vishnas verhängnisvoller Irrtum. Taurec war ihr in gewisser Weise ähnlich, was seine Neigungen und Sehnsüchte über materieverbundenen Leben betraf, aber er war ihr nicht gleich in bezug auf Wissenshunger und Machtrausch. In diesem Punkt war Taurec ein loyaler Kosmokrat.

Die Wut und Enttäuschung für Taurecs „Verrat“ steigerte Vishna zu einem unversöhnlichen Haß, der auch bis in die Gegenwart nicht erlosch.

Vishna ließ aber von ihren Plänen dennoch nicht ab, sie realisierte sie im Alleingang. Weil sie anders nicht an das Virenimperium herankam, mußte sie sich in dieses integrieren, um es beherrschen und als Machtinstrument benutzen zu können. Dies führte jedoch zur Katastrophe: Das Virenimperium verging in einer gewaltigen Explosion, wurde zu winzigen Partikeln, den Viren, aufgelöst und über den ganzen Kosmos verstreut.

Es schien, daß sich Vishna auf diese Weise selbst gerichtet und das Problem für die Kosmokraten gelöst hatte. Dafür wurden jedoch andere Probleme akut, denn nach der Vernichtung des Virenimperiums mit dem darin gespeicherten gewaltigen Wissen waren die Kosmokraten nicht mehr imstande, ihren Aufgaben nachzukommen.

Sie konnten nicht mehr das Gleichgewicht zwischen den positiven und den negativen Kräften im Universum halten. Und als der Einfluß der Kräfte des Chaos immer stärker wurde, entschlossen sie sich zu einer Teilrekonstruktion des Virenimperiums. Sie ließen überall im Universum Virenimperiumsteile zusammensetzen, freilich ohne zu ahnen, daß diesen die Vishnakomponente innewohnte und sie auf diese Weise der negativen Kosmokratin zur Wiedergeburt verhalfen.

Neben dieser neuen Bedrohung gab es aber noch eine Reihe anderer Gefahren, die nicht gebannt werden konnten. Da offenbar weder die Endlose Armada noch die Ritter der Tiefe in der Lage waren, den moralischen Kode des Universums zu reparieren, entschlossen sie sich zu einem ungewöhnlichen Schritt.

Sie erinnerten sich Taurecs und beauftragten ihn damit, für die Wiederherstellung des moralischen Kodes in diesem Universum zu sorgen. Sie rüsteten ihn für diese Aufgabe mit allem aus, was er zur Bewältigung seiner Mission benötigte: mit einer überragenden Technik, wirksamen Waffen - und sogar mit einem Körper.

Doch konnte ihn all das nicht vor Vishnas Rachsucht schützen. Sie lauerte ihm beim Übergang in dieses Universum auf und ließ ihn ihren ganzen Haß spüren. Bei diesem Anschlag verlor Taurec seinen vierdimensionalen Schatten und mit ihm das geistige Rüstzeug, um den an ihn gestellten Anforderungen nachkommen zu können.

Erst durch die Wiedervereinigung mit Chthon und der damit einhergehenden Anamnese, wurde aus dem „Einäugigen“ wieder ein vollwertiger Kosmokrat.

Taurec war Vishna nun ebenbürtig. Er hatte dieselben Fähigkeiten wie sie. Er hatte ihr gegenüber sogar einen Vorteil. Als Träger der positiven Werte stand er über der negativen Kosmokratin.

Und er trug den Kosmokratenkodex, der ihm ein zusätzliches Charisma verlieh.

*

Diese Ereignisse liefen vor den beiden Kosmokraten wie eine Lebensbilderschau ab. Es war ein gemeinsames panoramatisches Erlebnis, ein gemeinsames Wiedererleben geradezu.

„Ja, du hast mich mit dem Virenimperium im Stich gelassen“, zürnte Vishna. „Du hast mich verraten. Es war nichts anderes als gemeiner Verrat. Dadurch wurde mein Haß gegen dich erst geschürt.“

„Du kannst diesen Haß abbauen, Vishna“, sagte Taurec. „Ich kann dir dabei helfen. Dein Haß richtet sich nicht wirklich gegen mich. Ich bin nur das Sinnbild für die positiven Kräfte. Und es ist auch gar nicht dein Haß. Ich werde es dir beweisen.“

Vishna war schon immer stolz gewesen, schon von dem Augenblick an, als sie in den Kreis der Kosmokraten aufgenommen worden war. Und es war nur ein kleiner Schritt zur Überheblichkeit und von da zur Anmaßung gewesen.

Sie wollte das nicht wahrhaben, tat es als Unterstellungen ab und verwehrte sich dagegen. Doch Taurec hielt ihr diese Charakteranalyse wie einen Spiegel vor. Er zwang sie, sich selbst zu betrachten und über sich zu urteilen.

„Das bin ich nicht“, schleuderte sie ihm zornig entgegen. „Du zeichnest absichtlich ein falsches Bild von mir. Diese häßliche Fratze ist mir fremd.“

„Es ist eine Fratze“, bestätigte Taurec. „Und es war dein wahres Gesicht. Nur eine Maske, eine Persona, die du angenommen hast. Du warst ein Teil der Mächte des Chaos.“

„Lüge!“ schrie sie ihn an und entlud allen Haß gegen ihn, dessen sie fähig war. Aber Taurec konnte diese Attacke fast mühelos abwehren. Vishnas Haß war nicht mehr das mörderische Ungeheuer von früher, er war zu einem unscheinbaren Schreckgespenst geschrumpft. Vishna fuhr fort: „Ich bin mir immer treu geblieben. Was ich tat, kam aus mir. Ich habe meinen eigenen Weg beschritten.“

„Glaubtest du“, sagte Taurec und hielt an der Linie fest, die ihm der Kosmokratenkodex wies. „Aber du hast einen Teil deines negativen Superintelligenzenegos in den Bereich jenseits der Materiequellen mitgenommen.“

Vishna schwieg, sie ließ Taurecs Argumente auf sich einwirken. Damit hatte er schon einen halben Sieg errungen. Denn indem sie über sich nachdachte, ohne einfach alles hinwegzuwischen, was gegen sie sprach, konnte sie auch ihre Fehler erkennen.

„Die Kosmokraten haben mich nie als gleichberechtigt anerkannt“, rechtfertigte sich Vishna. „Ich fühlte mich zurückgesetzt und benachteiligt. Es war mir nicht einmal möglich, das Virenimperium für mich nutzbar zu machen, Wissen von ihm zu erhalten. Also gab es für mich keinen anderen Weg, an das Virenimperium heranzukommen, als es in Besitz zu nehmen.“

Vishna ließ einen Emotiesturm los, doch Taurec wehrte ihn ab, grenzte ihn ein und erstickte ihn.

„Als ehemaliger Bestandteil der Mächte des Chaos glaubst du, daß es keine Alternative gäbe“, hielt Taurec Vishna entgegen. „Du hättest dich aber, ebenso wie ich, mit deinen Neigungen zufrieden geben, deine Sehnsüchte nach materiegebundenem Sein wie ich stillen können.“

Er zeigte ihr die Bilder seiner Erinnerung. Als „Einäugiger“, mit nur vager Erinnerung an diesen Abschnitt seiner Existenz, war ihm das Erlebte als qualvoll und schrecklich erschienen. Aber nach der Wiedervereinigung mit Chthon und im Vollbesitz seiner Fähigkeiten sah alles ganz anders aus.

Vishna ließ die Bilder atemlos auf sich einwirken. Taurec konnte sie mit seinem Erlebnisbericht tatsächlich bannen - und damit trug er einen weiteren Sieg über sie davon.

„Das ist das, wonach wir uns jenseits der Materiequellen immer gesehnt haben. Stimmt du mir zu, Vishna?“ fragte er.

„Ich habe dieses Ziel nie erreicht“, sagte sie fast wehmütig. Plötzlich schlug ihre Stimmung aber wieder um. „Und auch dir war dieses Leben nicht vergönnt. Deine Bilder lügen, du beschönigst die Wahrheit nur, präsentierst sie mir im verkehrten Sinn. In Wahrheit...“

„Suchst du nach Wahrheiten, Vishna?“ fragte er.

Jetzt war sie verunsichert. Er hatte Zweifel in ihr geweckt. Sie wußte selbst nicht mehr, ob sie an ihre Sache glauben konnte - und das war ein weiterer Teilerfolg für ihn.

„Es gibt keine endgültigen Wahrheiten“, sagte sie.

„Aber es gibt individuelle Wahrheiten“, erwiderte er. „Jeder muß die Antworten für sich selbst finden. Das gilt besonders für zwei solche Individualisten, wie wir es sind. Wir müssen uns selbst helfen. Du hast es an dir erfahren. Weder das Virenimperium noch die Mächte des Chaos konnten dir Lebenshilfe geben.“

„Ich war mir immer treu...“ Es klang verloren. Vishna raffte sich noch einmal auf. „Du köderst mich mit schönen Worten. Aber in Wirklichkeit bist du längst genormt. Du unterliegst dem Kosmokratenkodex!“

Vishnas Widerstand flammte wieder auf. Taurec beging nicht den Fehler, ihn gewaltsam zu brechen. Am Beginn des Duells, da hatte er den festen Vorsatz, alles in die Schlacht zu werfen, um Vishna zu zerbrechen. Aber im weiteren Verlauf hatte er erkannt, daß dies gar nicht nötig war. Die negative Komponente ihrer Urexistenz war mit Vishna gar nicht unzertrennlich verbunden, mehr noch, sie löste sich allmählich von ihr. Aber noch bestanden Bande. Taurec hätte sie gewaltsam durchtrennen können, damit aber auch etwas von Vishna getötet, ihr die Möglichkeit zur Rehabilitierung vermutlich endgültig genommen.

Und das wollte er nicht. In ihm war die alte Zuneigung wiedererwacht. Er sah nun weniger die uralte Feindin in ihr als eine potentielle Gefährtin für kommende Tage.

„Ich bin nicht an den Kosmokratenkodex gebunden“, sagte Taurec.

Langsam, damit sie jede seiner Bewegungen verfolgen konnte, und offenen Geistes, damit sie keine Hinterlist zu befürchten brauchte, öffnete er die Verschlüsse des Schultergurts.

Und dann legte er den Kosmokratenkodex ab. Er fühlte sich danach selbst freier.

„Steht sonst noch irgend etwas zwischen uns?“ fragte er dann und näherte sich ihr.

Sie kam ihm entgegen. Vorsichtig und zögernd zuerst, aber dann immer entschlossener. Und je näher sie einander kamen, desto mehr spürte Taurec Vishnas negative Komponente schwinden. Als sie einander schließlich gegenüberstanden, da war alles Negative aus ihren Wesenszügen verschwunden.

„Du hast gesiegt, Taurec“, sagte sie.

Er lachte.

„Wir sind beide Sieger“, sagte sie. „Sieh dich um.“

Sie hatten die höhere Ebene, auf der sie ihre mentale Auseinandersetzung ausgetragen hatten, verlassen und standen nun auf dem Boden der Erde.

Der Virenhorst hatte sich aufgelöst, Teil um Teil, so wie Vishnas negative Eigenschaften; ihr letztes Machtsymbol war zerbrochen wie ihr Widerstand.

Als Vishna ihn fragend ansah, erklärte er:

„Haben wir nun nicht beide unser Ziel erreicht - nämlich ein körperliches Leben in diesem Universum?“

Vishna verstand, und nun konnte sie als Belice auch lächeln.

„Bevor ich mich aber daran erfreuen kann, muß ich erst die Trümmer aus meinem bösen Traum aufräumen.“

Nun war Taurec endgültig sicher, daß Vishna in Zukunft auf der Seite der positiven Kräfte des Universums stehen würde.

Es gab für sie noch weit mehr zu tun, als die „Trümmer“ auf Terra aufzuräumen, aber noch wollte er darüber nicht nachdenken.

*

Terra hatte Wieder ihr altes Aussehen zurückbekommen. Anstelle des häßlichen Virenhorsts gab es wieder das Hauptquartier Hanse in seiner Ursprünglichkeit. Terrania war wiedererstanden, und im Umland waren keine Spuren von der funktionellen Alptraumlandschaft zurückgeblieben.

Nur noch die Zeittürme erhoben sich wie Mahnmale an eine schreckliche Vergangenheit überall zwischen den terranischen Bauwerken. Und über allem schwebten die Mini-Erden, die durch die virotronische Vernetzung miteinander verbunden waren.

Sie waren aber nicht nur Mahnmale, sondern auch zugleich Monumente der Zukunft.

Und noch etwas stimmte mit dem früheren Bild der Erde nicht überein: Es gab nur eine Handvoll Intelligenzwesen auf diesem großen Planeten, die überwiegende Mehrheit davon wurde von der Besatzung der RAKAL WOOLVER gestellt.

Die Fremden aus der Zwischenzone dagegen waren verschwunden. Vishna hatte ihre Fähigkeiten, jedem als die Personifizierung eines Ideals zu erscheinen, dazu genutzt, die Besucher in ihre Wahlheimaten in der Zwischenzone zurückzuschicken.

Ähnlich war sie auch mit den Ruedringks verfahren, die sie als Trigger eingesetzt hatte. Sie hatte sie aus dem Vironetz abgezogen und ihnen ihr ursprüngliches Aussehen zurückgegeben.

Die Erde gehörte wieder den Terranern.

Doch die Terraner gehörten noch nicht wieder der Erde.

Die gesamte Erdbevölkerung von über zehn Milliarden war immer noch in die Virochips verbannt. Sie waren zwar längst von der Computertrance befreit, hatten ihr Identitätsbewußtsein zurückbekommen. Doch ersetzte ihnen das nicht die Freiheit.

Aber die Betroffenen sahen ein, daß sie noch auf ihren Mini-Erden ausharren mußten. Ohne diese Stürmreiter wäre das virotronische Netz zusammengebrochen, das die Verbindung zum Virenimperium aufrechterhielt.

Die Terraner hatten Verständnis für ihre Situation. Es war schließlich etwas anderes, ob sie unter dem Zwang einer fremden Macht standen, oder ob sie die Macht ausübten und damit das Virenimperium kontrollierten.

Und das taten sie, Vishna übte keinen Einfluß mehr auf sie aus.

Taurec hatte mit Vishna Stein Nachtlichts Zeitturm aufgesucht. Hier wurden sie bereits von Demeter und Roi Danton erwartet.

Roi betrachtete Vishna und zwinkerte ein paar Mal, wie um ein Trugbild zu verscheuchen.

„Ich weiß nicht“, sagte er dann unsicher. „Aber ich sehe noch immer Belice vor mir. Ich kann mich ihrem Einfluß nicht entziehen.“

„Paß nur auf, daß dir nicht die Augen aus dem Kopf fallen“, scherzte Demeter.

Stein Nachtlicht zog sich zurück. Er begab sich hinunter zur Nullsohle - zu Ernst Ellert. Auch das war ein Problem, das einer Lösung harpte. Auf der Nullsohle wurde der Verwesungsprozeß von Ellerts Körper zwar verlangsamt, aber das war kein Zustand auf Dauer.

Taurec sah Vishna an. Sie nickte und sagte:

„Wir stehen vor einem entscheidenden Ereignis. Jetzt können sich die Sturmreiter zum erstenmal wirklich bewähren. Wir haben den Zielpunkt erreicht. Jetzt müssen wir mit vereinten Kräften das Virenimperium in den Grauen Korridor holen.“

Taurec war bereit. Er traf sich mit Vishnas Geist, und gemeinsam drangen sie in die virotronische Vernetzung ein.

„Seid ihr bereit, Sturmreiter?“ Vishnas Stimme war auf all den Milliarden Virochips zu hören. „Wir holen jetzt gemeinsam das Virenimperium nach Terra.“

Es war nicht nur das gewaltigste Unternehmen, zu dem die Kraft menschlichen Geistes jemals beigetragen hatte, es war auch für Taurec ein Erlebnis ganz besonderer Art. Ein

Unternehmen dieser Dimension hatte fast schon kosmokratisches Format. Und auf solcher Ebene hatte Taurec schon lange nichts mehr zu schaffen gehabt.

Da war das Virenimperium, eine leuchtende Wolke von der Ausdehnung eines Sonnensystems. Doch um sie durch den Grauen Korridor zu schleusen, war es nötig, dieses Gebilde zu verdichten und es auf diese Art auf kleinere Maße zu bringen - etwa auf doppelte Mondgröße.

Es war ein zeitraubender und, wie Taurec fand, ein monotoner Prozeß. Der Kosmokrat verlor die Geduld und wandelte auf abgelegenen Pfaden.

Das Virenimperium - dieses Zweite Virenimperium - war von Vishna aus Srakenduurn entführt worden, bevor die Kosmokraten es von seinen Ingenieuren zerstören lassen konnten. Taurec erfuhr vom Virenimperium eine Menge über Einzelschicksale, die sich damals erfüllt hatten.

Virenforscher wie Quiupu und jene terranischen Staubmenschen, die vom Virenimperium angezogen worden waren wie Motten vom Licht, waren spurlos verschwunden. Das Virenimperium wußte nichts über ihren Verbleib, es konnte nur mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, daß diese Beteiligten von den Kosmokraten zu anderen Aufgaben abberufen worden waren.

Lethos-Terakdschan, dieser Name stand für ein anderes Einzelschicksal. Er hatte auf Khrat Belices Drohung vernommen, daß sie „Terra regelrecht in Scheiben schneiden“ würde.

Lethos-Terakdschan hatte die Erde warnen wollen, war aber seit damals verschollen...

Endlich war das Virenimperium in den Grauen Korridor geholt worden. Taurec konnte sich mit Vishna aus den Virochips zurückziehen.

„Nun hat die Erde einen zweiten Mond“, sagte Vishna. Als sie Taurecs prüfenden Blick spürte, wandte sie sich ihm als verführerisch lächelnde Belice zu. „Keine Bange, ich habe keine Gelüste, Frau im Mond zu werden.“

„Das ist gut“, erwiderte Taurec. „Dann können wir mit den Vorbereitungen für die Rückkehr ins Solsystem beginnen.“

ENDE